

Gedenkstätten- Nr. 24 / April 2020 / 1,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten von: Arbeitskreis „Wüste“ Balingen, Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehem. Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Altstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehem. Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehem. Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen, Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, Tübingen

Todesfabrik KZ Dautmergen. Ein Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“

Andreas Zekorn, Kreisarchiv Zollernalb

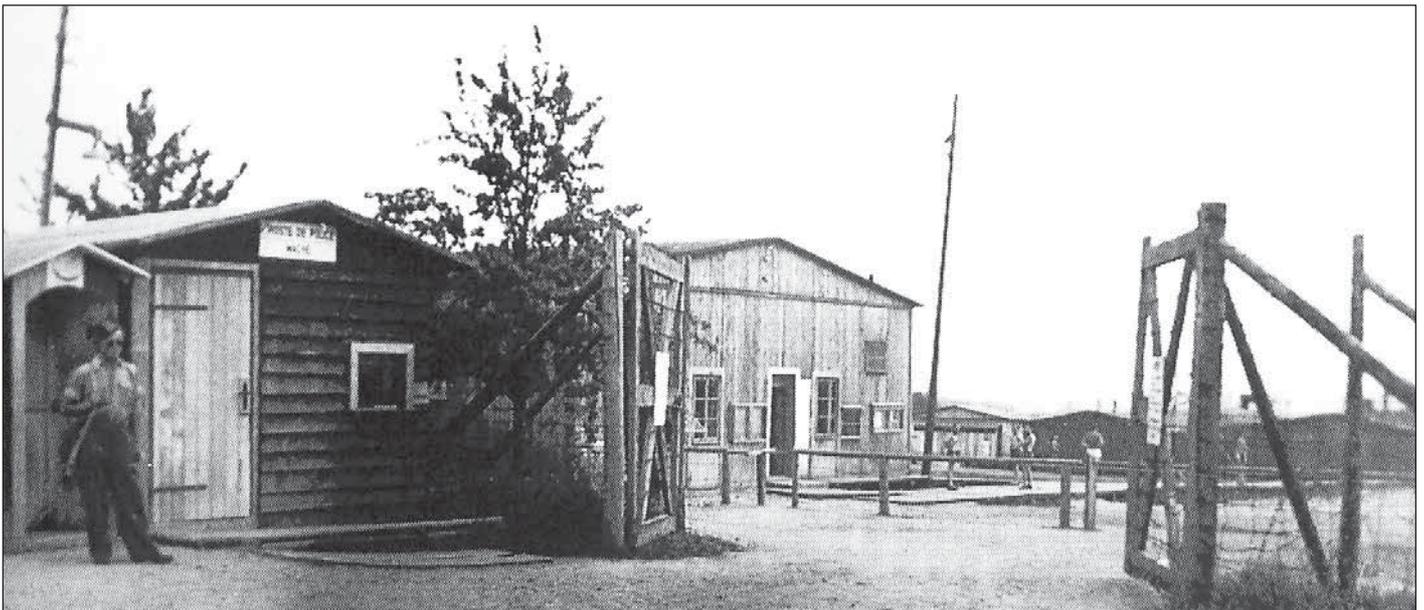
Im Oktober 2019 wurde im Landratsamt des Zollernalbkreises ein neues Buch über das KZ Dautmergen vorgestellt. Die Rede des Autors Dr. Andreas Zekorn, der neue Forschungsergebnisse vorstellte, ist hier in leicht gekürzter Form wiedergegeben. Die Vortragsform wurde beibehalten.

*„Die Wolken kreisten um den Berg wie Milchkühe,
Und der Berg stand geduldig da, ganz mit Wald bewachsen.
Der Wald war hochstämmig, emporstrebend wie ein Tannenurwald*

Und ich – schaute von den Gleisen aus, auf eine Schaufel gestützt auf den Bahndamm.

*Zunächst hoben wir Gräben aus und da waren wir zu viert:
ein Belgier, ein Franzose, ein Norweger und ich. Wir marschierten zusammen in einer Reihe,
bis während eines Schneesturms die Reihe auseinander gerissen wurde,
der Belgier hatte keine Kraft mehr, weiter zu gehen: Mit Gewehrkolben haben sie ihn tot geschlagen.“
(Übersetzung: Manfred Mack, Darmstadt.)*

Mit diesen Versen beginnt das Gedicht „Die Wolken kreisten um den Berg“ des polnischen Schriftstellers Tadeusz Borowski, der von August 1944 bis April 1945 im KZ Dautmergen inhaftiert war. Er half, das Lager aufzubauen und wurde mit einem der letzten Räumungstransporte, mit denen die hiesigen KZ kurz vor dem Einmarsch der Franzosen geräumt wurden, nach Dachau-Allach transportiert. Man wollte noch in letzter Sekunde Platz für Zivilarbeiter schaffen, um die Produktion effektiver zu gestalten.



Eingang des Lagers Dautmergen nach Kriegsende. Das Lager wurde von der französischen Militärregierung zur Unterbringung von deutschen Kriegsgefangenen genutzt. Foto: Privatarhiv Immo Opfermann



Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski (1922–1951) im Englischen Garten in München Ende 1945/Anfang 1946. Foto: Anatol Girs; mit freundlicher Genehmigung der Familie von Anatol Girs/Alicia Nitecki

Mit Tadeusz Borowski begann für mich eine noch intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Unternehmen „Wüste“ und speziell mit dem KZ Dautmergen, als dies ohnehin schon beruflich bedingt der Fall war. Mit Borowski machte mich Alicia Nitecki bekannt, die polnisch-stämmige Übersetzerin der Werke Borowskis ins Englische. Sie fragte mich vor fast 20 Jahren in einer E-Mail aus den USA, ob ich ihr sagen könne, an welcher Wasserleitung Borowski gearbeitet hatte, denn darüber schrieb er in einer seiner Kurzgeschichten. Eine solche Anfrage bringt einen nahezu zur Verzweiflung: Wie soll anhand von Plänen und anderen Unterlagen, ohne weitere Hinweise eine solche Frage beantwortet werden angesichts der riesigen Baustellen für die „Wüste“-Werke? Ich gab Alicia Nitecki eine entsprechend höflich formulierte Antwort. Daraus entwickelte sich nicht nur eine äußerst interessante Korrespondenz, sondern auch eine freundschaftliche Verbundenheit.

Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 14 wurde durch den Zollernalbkreis gefördert. Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.

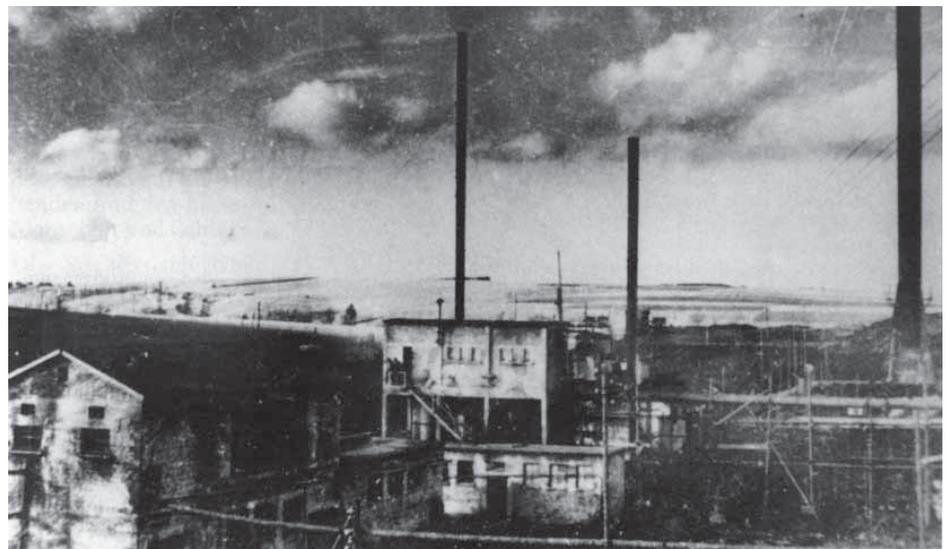
Die schonungslose Darstellung des KZ-Alltags durch Borowski änderte meinen Blick auf die Lager nachhaltig. Und ich versuchte, diesen Blickwinkel und die literarischen Darstellungen Borowskis in einem Vortrag und Aufsatz zu verarbeiten. Allerdings blieb nach Abschluss dieser Arbeit einiges an Material übrig, das ich nicht publizieren konnte. So dachte ich an einen weiteren Aufsatz, der sich immer mehr auswuchs zum vorliegenden Buch. Das Thema Unternehmen „Wüste“ scheint gut erforscht zu sein. Es gibt insbesondere die hervorragende Dissertation von Christine Glauning zum KZ Bisingen. Was also gibt es Neues, was über das bisherige Wissen hinausgeht und ein weiteres Buch rechtfertigt?

Frühe, noch nicht erschlossene Dokumente

Es beginnt zunächst bei der Geschichtsschreibung: Die französische Besatzungsmacht dokumentierte 1945 bis 1948 recht genau die unfassbaren Geschehnisse, denen sie sich gegenüber sah. Für alle drei entdeckten Massengräber bei Schörzingen, Schömberg und Bisingen wurden Studien erarbeitet, mit denen nicht nur die Exhumierungsarbeiten, sondern auch die Konzentrationslager und die Geschichte des Unternehmens „Wüste“ dokumentiert wurden. Diese Dokumentationen, von denen zwei gedruckt wurden, und ihre Quellen wurden bislang nicht näher untersucht.

Neben Originaldokumenten stützten sich die Franzosen auf die Darstellungen deutscher Wissenschaftler, die am Unternehmen „Wüste“ beteiligt waren. Früh wurde das Geschehen damit historisch aufgearbeitet, allerdings nur in französischer Sprache für ein französisches Publikum. Auf deutscher Seite wurde das Thema dagegen rasch verdrängt, wofür unter anderem die ansonsten ausgezeichnete Kreisbeschreibung Balingen von 1960/61 ein Beispiel bietet. Ab etwa Mitte der 1970er-Jahre wurde das Thema wissenschaftlich aufgearbeitet und die Gedenkstätteninitiativen machten sich hier bald verdient.

Auch die konkreten Ergebnisse der Schieferölproduktion wurden bisher nicht genauer untersucht. Dabei liegt bereits seit 1948 eine sehr exakte wissenschaftliche Untersuchung mit dem Titel „Technische Forschungen und Verwirklichungen“ vor. Es geht dabei um die Erträge und verschiedenen Verfahren, die im Zeitraum von 1945 bis 1948 zur Produktion von Schieferöl eingesetzt wurden. Diese Studien in deutscher und französischer Sprache wurden von Wissenschaftlern unter französischer Zwangsverwaltung, unter der die Ölschieferbetriebe standen, erarbeitet. Die Auswertung ist für naturwissenschaftliche Laien nicht ganz einfach. Deshalb war ich sehr dankbar für die Hilfe von Friedrich Klein und Bernd Hollmann, frühere Mitarbeiter von Rohrbach-Zement. Die Ergebnisse verdeutlichen



*Schieferölfabrik der Deutschen Ölschieferforschungsgesellschaft (DÖLF) in Schömberg
Foto: Archiv Initiative Eckerwald*

zum einen den immensen Einsatz von Ölschiefer zu Ölgewinnung. Beim zentralen Meilerverfahren, das bei den „Wüste“-Werken eingesetzt wurde, mussten zeitweilig 96 Tonnen Schiefer verarbeitet werden, um eine Tonne kaum verwertbares Öl zu gewinnen. Ungereinigtes Schieferöl verursachte sogar bei Traktoren Motorschäden. Betrachtet man die Gesamtenergiebilanz, so war diese zumindest bei einigen Verfahren negativ, denn es mussten oft erhebliche Mengen an Energie in Form von Strom, aber auch hochwertigem Öl und Benzin für die Produktion eingesetzt werden. Viel schlimmer sind die unzähligen Menschenleben, die dem Wahn geopfert wurden, aus völlig ungeeignetem Ölschiefer Öl gewinnen zu wollen. Dieser Wahnsinn wird durch die Produktionszahlen deutlich vor Augen geführt. So ist auch der Titel des Buches „Todesfabrik KZ Dautmergen“ in doppeltem Sinne gewählt: Zum einen nimmt er Bezug auf die industriellen Anlagen zur Ölgewinnung, zum anderen auf die zahllosen Toten des KZ Dautmergen. Die Bezeichnung geht auf den ehemaligen jüdischen Häftling Klot Hirsch aus Wilna zurück, der das Lager als „Todesfabrik, eine richtige Hölle“ beschrieb. Tadeusz Borowski nannte es eine „Teufelsmühle“.

Die Organisationsstruktur der Todesfabrik

Neue Arbeitsergebnisse liegen nicht nur zur Ölproduktion, sondern auch zur Organisationsstruktur des Unternehmens „Wüste“ vor, die auf den ersten Blick chaotisch erscheint. Bei näherem Hinsehen war es ein komplexes, arbeitsteiliges Unternehmen, das unter den Kriegsbedingungen erstaunlich weit gedieh, wobei objektiv betrachtet ein Erfolg wegen des unzureichenden Ölgehalts, genauer gesagt Kerogengehalts des Schiefers von vornherein ausgeschlossen war. Die neueren Untersuchungen von Michael Walther haben hier wesentliche Erträge erbracht. Verantwortlich für das organisatorische Gelingen waren einige wenige zentrale Personen, die das Unternehmen steuerten. Insofern löst sich das scheinbare Chaos in diesen zentral handelnden Personen



SS-Hauptsturmführer Franz Johann Hofmann (1906–1973). Quelle: http://www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/bisingen/3materialien.htm

auf. Zwei dieser Personen waren der Hauptmann und SS-Obersturmführer Freiherr Hans-Joachim von Kruedener und der Chemiker Dr. Kurt Sennewald. Beide waren für die DÖLF, die Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft, in Schömburg zuständig.

Auch beim maßgeblich handelnden SS-Personal kristallisierten sich neue Erkenntnisse heraus: Es erscheint als ein letztes Aufgebot, wie beispielsweise der übergeordnete Leiter der „Wüste“-Lager, Franz Johann Hofmann, der selbst in den Augen seiner Vorgesetzten unfähig war, „sovieler Lager zu übersehen“. Er wurde wegen der miserablen Zustände der KZ strafversetzt. Sein Nachfolger Eugen Wurth war gesundheitlich beeinträchtigt. Dafür, so scheint es, wurden die Mängel häufig durch Brutalität kompensiert, wie von Hofmann oder Stefan Kruth, der sich als Gott, also als Herr über Leben und Tod, im Lager Dautmergen aufspielte und erbarmungslos Häftlinge ermordete. Auch Erwin Dold, der einzige KZ-Kommandant, der bei einem späteren Kriegsverbrecherprozess freigesprochen wurde, hatte gesundheitliche Probleme.

Am Beispiel dieser Personen wird zudem etwas anderes deutlich: Es verbietet sich eine Schwarz-Weiß-



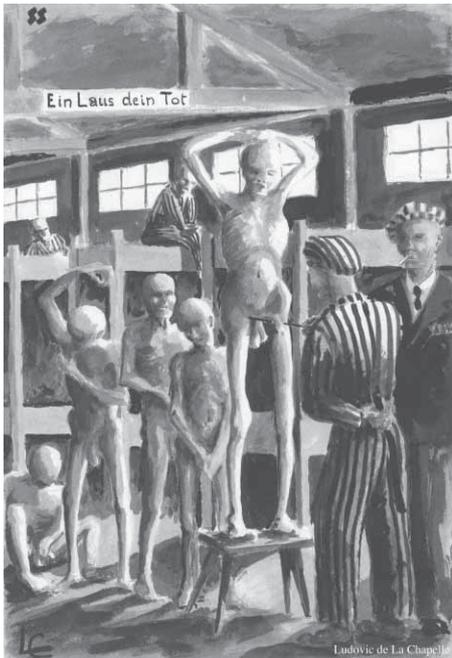
Erwin Dold (1919–2012), letzter Kommandant des Lagers Dautmergen. Quelle: KZ-Gedenkstätte Vulkan, Haslach im Kinzigtal

Sicht: hier die Täter, das SS-Personal und die Wachmannschaften, dort die Häftlinge als Opfer. Auf Seiten der Täter gab es sowohl menschenverachtende, brutale Sadisten als auch menschenfreundlichere Männer, die versuchten, den Häftlingen im Rahmen ihrer Möglichkeit zu helfen. Dazwischen gab es alle Grauschattierungen.

Diese Feststellung gilt ebenso für die Zivilbeschäftigten beim Unternehmen „Wüste“ und für die örtliche Zivilbevölkerung. Aber sie gilt auch für die Häftlinge selbst, die keine homogene Gruppe bildeten. So gab es die Funktionshäftlinge, die Kapos, die von der SS bewusst in eine Zwangslage versetzt wurden und die sich oftmals nicht minder grausam verhielten als ihre Herren. Sie dienten als Werkzeuge, um die Lager zu kontrollieren und zu beherrschen, nicht nur die „Wüste“-Lager. Begreiflich wird die Lage der Funktionshäftlinge dadurch, dass sie naturgemäß ihr Leben erhalten wollten, indem sie eine privilegierte Stellung bewahrten. Einige dieser Kapos wurden nach dem Krieg hingerichtet. Es gab aber auch Kapos, Lagerälteste, die sich für ihre Mithäftlinge einsetzten und dazu beitrugen, die schlimmen Verhältnisse erträglicher zu gestalten.

Der Überlebenskampf der Häftlinge

Und diese Grauwerte sind auch hinsichtlich der normalen Häftlinge festzustellen, die von der SS bewusst



Ludovic de La Chapelle: „Inspection lauskontrolle Dautmergen“. Nackte Häftlinge werden durch Funktionshäftlinge kontrolliert, von denen einer mit Anzug und Krawatte gekleidet ist. Mit freundlicher Genehmigung von Marjolaine des La Chapelle

in einen Konkurrenzkampf gesetzt wurden, um die Lager beherrschbar zu halten. Dies ist eine der größten Perfidien des KZ-Systems. Allen Häftlingen ging es schlicht ums Überleben. Wie dieser Kampf ums Überleben aussah, verdeutlicht schonungslos die Erzählung „Tod eines Aufständischen“ von Tadeusz Borowski. Bei den Arbeiten an der schon erwähnten Wasserleitung entfernt sich ein Häftling in die Felder, um Zuckerrüben zu stehlen und tauscht eine der Rüben bei einem Mithäftling gegen ein Stück Brot. Beim Tausch wird bewusst der Tod des Anderen einkalkuliert, denn dieser leidet schwer an Wassersucht und der Verzehr der Rübe führt absehbar und unmittelbar zu dessen Ableben.

Dieses Thema, der Überlebenskampf der Häftlinge, stellt einen der bedrückendsten Aspekte dar, denn er konnte bis zum Kannibalismus führen, wie er in einer weiteren Erzählung Borowskis dargestellt wird. Nach der Erschießung von 22 „Russen“, besser Bürgern der Sowjetunion, an einem Abend Anfang April 1945 erhalten die Häftlinge kein Abendessen. Deshalb brach „die schweigende Menge ... in ein dumpfes Geheul aus“ und



Die Exekution der 22 „russischen“ Häftlinge im Scheinwerferlicht eines Autos im KZ Dautmergen. – Zeichnung von Ludovic de La Chapelle mit freundlicher Genehmigung von Marjolaine de La Chapelle. Darstellung von Ludovic de la Chapelle (1922 Lyon – 2002 Paris), Häftling in Dautmergen 15. Februar–12. April 1945, der unmittelbar nach dem Krieg Bilder zum KZ Dautmergen zeichnete.

stürzte sich „wie eine Lawine auf das blutige Pflaster“. Der Ich-Erzähler stand abseits und schaffte dies nicht mehr rechtzeitig, so die Darstellung Borowskis. Am folgenden Tag versicherte ihm ein Mithäftling, „menschliches Hirn sei wirklich so köstlich, dass man es ungekocht, ganz roh, essen kann“. Dieses erschütternde Ereignis ist vielfach von anderen Häftlingen bezeugt, und die Erschießung der „russischen“ Männer wurde sogar von dem ehemaligen Häftling Ludovic de La Chapelle in einem Bild festgehalten. Ihm verdanken wir im Übrigen viele Zeichnungen, die kurz nach dem Krieg entstanden sind und die uns den KZ-Alltag nachdrücklich vor Augen führen.

Bei dem Thema Überlebenskampf muss man sich stets klar darüber sein, dass die Häftlinge von ihren Peinigern bewusst in fürchterliche Zwangslagen versetzt wurden. Eindrucksvoll bekundet dies etwa der Wiener Psychiater Viktor E. Frankl, selbst Häftling in mehreren KZ, wenn er schreibt, dass sich Außenstehende häufig „ein falsches Bild von den Zuständen im Lager“ machten und nichts ahnten „vom harten gegenseitigen Kampf ums Dasein ... , der

gerade in den kleineren Lagern auch zwischen den Häftlingen tobte“. Diese Abgründe des Lageralltags und die fürchterliche Realität der KZ stellt Tadeusz Borowski dar. Seine Sichtweise zu vermitteln, ist auch ein Anliegen des neuen Buches.

Krankentransporte und Todesmärsche

Bedrückend ist sodann das Thema der Schuld, die Wissenschaftler auf sich luden: Dr. Sennewald, ein maßgeblicher Mitarbeiter bei der DÖLF, drängte lange darauf, dass die KZ-Häftlinge durch Zivilisten als Arbeitskräfte ersetzt werden sollten, um die Produktion effektiver zu gestalten. Kurz vor Kriegsende hatte er Erfolg. Nachdem ihn sein Gegenspieler, Hauptmann Hans Joachim Freiherr von Krüedener, bei seiner Berliner Dienststelle angeschwärzt hatte und dabei sogar die Unterschrift Oswald Pohl – des Leiters des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamts und einer der ranghöchsten SS-Männer nach Heinrich Himmler – gefälscht hatte, kam es Ende März 1945 in Berlin zur Aussprache, in deren Folge Krüedener entlassen wurde und Pohl anordnete, die Lager zu räumen. In der Folge

wurden wenige Tage später, wohl am 7. und 13. April 1945, zwei Bahntransporte nach Dachau-Allach auf den Weg gebracht, bei denen rund 4.000 vorwiegend kranke Häftlinge bei Kälte und Schnee in offenen Kohlewaggons abtransportiert wurden. Bei einem dieser Transporte war auch Tadeusz Borowski dabei. Schon in Sigmaringen stapelten sich deutlich sichtbar die Leichen in den Waggons, wie ein Augenzeuge, ein damals 13-jähriger Junge, später berichtete. Insgesamt fielen den von Dr. Sennewald maßgeblich veranlassten Transporten einige hundert Häftlinge zum Opfer. Eine andere Frage ist die, ob die geschwächten und teils kranken Häftlinge die späteren Todesmärsche überlebt hätten. Im Übrigen wurde noch für den 19. April 1945 in Schömberg das Eintreffen von 200 „Ostarbeitern“, die in den KZ-Baracken untergebracht werden sollten, als Ersatz für die Häftlinge angekündigt, also unmittelbar vor dem Einmarsch der Franzosen. Das gesamte Geschehen verdeutlicht, welche Verblendung geherrscht haben muss, als man Ende März, Anfang April 1945 daran ging, die KZ-Häftlinge durch Zivilarbeiter zu ersetzen.

Das Interesse der Alliierten an der Ölschieferproduktion

Möglicherweise wurden die neu eingetroffenen Arbeiter gleich für den Weiterbetrieb der Ölschieferwerke eingesetzt, denn in Schömberg ruhte der Betrieb nur an einem Tag, am 21. April, und ging bereits am 22. April mit Erlaubnis des französischen Ortskommandanten und bald ganz unter französischer Regie weiter. Die Franzosen führten die Produktion fort, um Öl in ihrer Besatzungszone zur Verfügung zu haben, aber auch um die Forschungsergebnisse für die Ölschieferindustrie in Frankreich zu nutzen. Erst als sich alle Verfahren

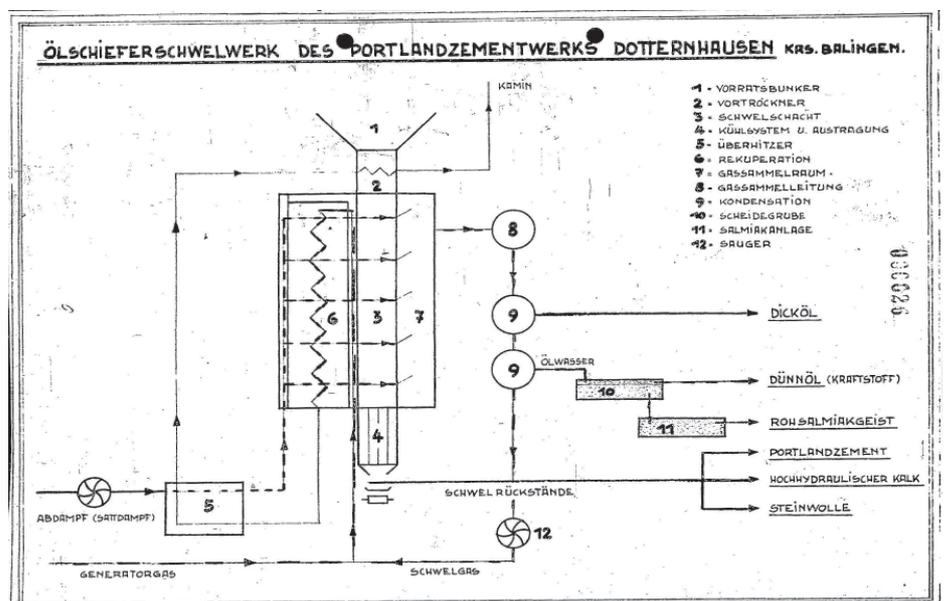
Rechts: Mikrofilme des Teams der T.O.M. (Technical Oil Mission) unter Leitung von Lt. Col. R. H. Smith 1945 hergestellt – hier: Plan des Ölschieferwerks des Portlandzementwerks Dotternhausen. Quelle: <http://www.fischer-tropsch.org> (T.O.M. Microfilm Reel 123; Original Identification Reel 8-G) TOM-123-0001-0200)

- 2 -

SS-Arbeits- und Kranken-Lager Allach Zugang am 12.4.45 von Arbeitslager Dautmergen

IZ	Haft-Nr. u. Art.	Familiennamen	Vorname	Geb. Dat.	Beruf	
51)	41.044	Pol-Jude	Hochberg	Feivel	28.12.05	Arbeiter / 56
52)	34.929	Pol-Jude	Jachnes	Isaak	31.10.15	Friseur
53)	40.666	Jawarbaum	Heinrich	Pol-Jude	19.12.20	Müller
54)	41.039	Pol-Jude	Jozolewski	Jakob	1. 4.24	Kaurex
55)	34.934	Pol-Jude	Kaftanski	Perec	25. 2.08	Schlosser
56)	125.114	Pol-Jude	Karinski	Chaim	25.11.99	Schuster
57)	34.940	Lit-Jude	Kaplan	Samuel	1.10.25	Arb.
58)	35.048	Pol-Jude	Kaplinski	Mani	9. 1.14	Arb.
59)	40.672	Pol-Jude	Kinsler	Benjamin	6.12.19	Klemmer
60)	40.697	Pol-Jude	Kirschonbaum	Motek	20.10.23	Fischler
61)	35.000	Pol-Jude	Klot	Samuel	5. 6.27	Zimmermann
62)	125.530	Ung-Jude	Kohn	Inne	31.12.25	Schlosser
63)	125.354	Pol-Jude	Kototek	Berok	22.12.25	Fischler
64)	35.032	Pol-Jude	Konjuchski	Eljass	22. 5.11	Arzt
65)	40.676	Pol-Jude	Kopelz	Bernhard	25. 3.04	Schneider
66)	34.989	Pol-Jude	Koper	Jakob	24. 6.20	Schneider
67)	34.963	Lit-Jude	Kopylandki	Kopul	10. 9.23	Elektriker
68)	40.669	Pol-Jude	Korb	Szym	9. 7.27	Arb.
69)	34.937	Pol-Jude	Kort	Samuel	5.10.05	Fleischer
70)	34.942	Pol-Jude	Kosowec	Kozas	23.12.12	Schlosser
71)	40.686	Pol-Jude	Krasinski	Josef	28. 5.10	Maler
72)	34.943	Lit-Jude	Krasnowski	Abraham	12. 9.16	Brücker
73)	125.740	Pol-Jude	Krasinski	Jacob	8. 5.18	Schneider
74)	40.700	Pol-Jude	Kronenberg	Majer	20. 5.19	"
75)	34.958	Pol-Jude	Kowarski	Motol	15. 5.26	"
76)	40.689	Pol-Jude	Kubanski	Pisnel	10. 5.24	Maurer
77)	125.694	Pol-Jude	Kuzna	Sztema	10.12.98	Landwirt
78)	35.125	Pol-Jude	Laskow	Burjan	30. 5.27	Schüler
79)	121.253	Ung-Jude	Lazar	Abraham	10. 2.00	L.Arb.
80)	24.664	Pol-Jude	Lerensadt	Israel	7. 5.16	Arb.
81)	35.103	Pol-Jude	Liber	Hirs	20. 8.25	Fischler
82)	125.911	Pol-Jude	Libernensch	Salomon	15.11.20	Fräher
83)	35.060	Pol-Jude	Lilienhein	Henryk	8. 3.08	Ingenieur
84)	121.499	F-Jude	Lion	Laurice	25. 6.24	Elektriker
85)	40.731	Pol-Jude	Liskorski	Heras	4.12.16	Klemmer
86)	35.062	Pol-Jude	Litwar	Isaak	15. 6.10	Arb.
87)	40.768	Pol-Jude	Majala	Eyla	25. 5.25	Arb.
88)	35.160	Pol-Jude	Markson	Jakob	14. 2.23	Handschuhmacher
89)	125.312	Pol-Jude	Mass	Karol	15. 3.18	B.Arb.
90)	35.126	Pol-Jude	Maselnik	Kojzecz	28. 1.09	Schuster
91)	40.783	Pol-Jude	Messer	Berek	21.11.14	Schneider
92)	35.157	Pol-Jude	Mikroski	Isaak	29.11.04	Arb.
93)	113.377	Pol-Jude	Mittelmann	Moses	29.11.07	Holzarb.
94)	40.765	Ung-Jude	Müller	Heinrich	17.12.16	Schneider
95)	121.279	Pol-Jude	Mittensacher	Hirsch	8. 4.13	Schneider
96)	124.971	F-Jude	Bahon	Alfred	29.12.08	Installateur
97)	40.793	Pol-Jude	Matan	Benisch	5. 8.25	Müller
98)	Pol-Jude	35.198	Niaks	Josef	5. 9.10	Arb.
99)	116.881	Pol-Jude	Pasner	Efraim	26.10.26	Arb.
100)	125.116	Pol-Jude	Pinczewski	David	15. 5.14	Arb.

„Zugang am 12.4.1945 von Arbeitslager Dautmergen“ im „SS-Arbeits- und Kranken-Lager Allach“ – Originalliste mit „Haft-Art“, Namen, Geburtsdatum und Beruf der in Dachau-Allach eingetroffenen Häftlinge aus Dautmergen. Foto: ITS Bad Arolsen





Links: Massengräber bei Schömberg (Schönhager Loch) auf Luftbildern der US-amerikanischen Luftwaffe, hier Aufnahme vom 25.2.1945.

Historisches Luftbild der US Air Force mit Genehmigung des Landesamtes für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, Bz.: 5800354379

Oben: Kriegsverbrecherprozesse vor dem Obersten Militärverwaltungsgericht in Rastatt 1946/47. Über die Nummern sind die Angeklagten zu identifizieren. Foto: Bundesarchiv/Creative Commons

als unrentabel erwiesen, wurden die Produktionsstätten nach und nach stillgelegt, zuletzt das Werk in Frommern am 1. Dezember 1949, das zuvor in das Eigentum des Landes Württemberg-Hohenzollern übergegangen war.

Nicht nur die Franzosen interessierten sich für die Ölproduktion aus Schiefer, sondern auch die anderen Alliierten. In unserer Gegend waren nachweislich drei nachrichtendienstliche Kommissionen tätig, maßgeblich von US-Amerikanern ins Leben gerufen und bei denen auch Briten und Kanadier beteiligt waren. Sie sammelten im Sommer 1945 die bis dahin vorliegenden Ergebnisse ein und stellten Mikrofilme der Unterlagen her. Heute lässt sich dies alles im Internet abrufen, beispielsweise im Fischer-Tropsch-Archiv, das die Mikrofilme der T.O.M., der Technical Oil Mission, bietet, auf denen beispielsweise die Pläne der Anlagen von Rohrbach-Zement einzusehen sind. Auch wie es zu dieser Mission kam, findet sich dargestellt. Ähnliches gilt für die F.I.A.T., die „Field Information Agency; Technical“, oder

den USSBS, den United State Strategic Bombing Survey, der die „Wüste“-Werke als „primitive units“ (einfache Anlagen) bezeichnete, die nur ein minderwertiges Dieselöl produzierten. Die Ergebnisse der Nachforschungen wurden der US-Wirtschaft zur Verfügung gestellt.

Die französischen Truppen fanden nicht nur die Schieferöl-Anlagen vor, sondern sie stießen auch rasch auf die Massengräber mit den Tausenden von Leichen bei Schömberg, aber auch bei Schörzingen und Bisingen. Luftaufnahmen der US-Airforce aus den letzten Kriegsmonaten dokumentieren beklemmend die Zunahme der Massengräber bei Schömberg.

Die Exhumierungen sind durch Fotos umfassend belegt. Auch zu diesen Exhumierungsarbeiten und der Anlage der KZ-Friedhöfe durch die Franzosen als erste Gedenkstätten für die Opfer des Unternehmens „Wüste“ ergaben sich neue Erkenntnisse.

Die Nachkriegs-Prozesse

Schließlich wird in dem Buch die juristische Aufarbeitung der Verbrechen

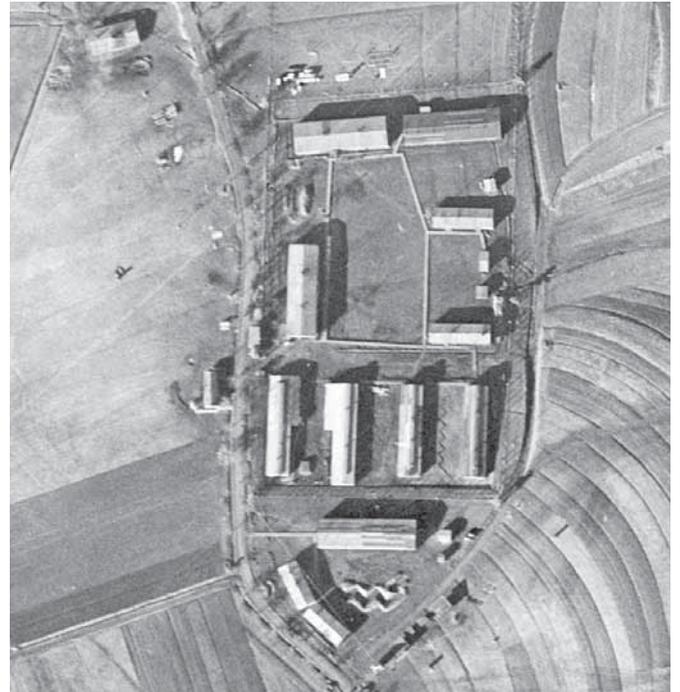
thematisiert, insbesondere die beiden Kriegsverbrecherprozesse vor dem Obersten Militärverwaltungsgericht in Rastatt 1946/47 sowie das Verfahren vor dem Landgericht Hechingen 1965/66. Es waren abscheuliche Taten, denen die Angeklagten bezichtigt wurden.

Doch das Verfahren in Hechingen endete mit relativ geringen Strafen für die Verbrecher. Entweder, weil ihnen die zur Last gelegten Taten nicht sicher genug nachgewiesen werden konnten oder weil das Gericht mehrfach zugunsten der Angeklagten annahm, dass beim Vollzug der Todesstrafe im Lager jeweils theoretisch ein formales Gerichtsurteil hätte vorliegen können. Nur der übergeordnete Lagerleiter Hofmann verstarb 1973 im Gefängnis, die übrigen kamen mit wenigen Jahren Haft davon.

Und manch einer entkam gänzlich straflos, wie Hauptmann und SS-Obersturmführer Hans Joachim von Kruedener, der nach seiner Entlassung bei der SS nach Augsburg gelangte, dort bis September oder Oktober 1945 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft war, zu Fuß „ohne Arg und ohne Schuldbewusstsein“, so Kruedener selbst, zu seiner Familie nach Ostdorf marschierte, dort nachmittags entsetzt empfangen wurde, weil er auf der Fahndungsliste der Franzosen stand, und um 4 Uhr morgens in die



Hans Joachim Freiherr von Kruedener (15. Juni 1906 – 16. August 1989). Aus Walter Liese: Hans Joachim Freiherr von Kruedener 65 Jahre. In: Holz als Roh- und Werkstoff. Organ der Deutschen Gesellschaft für Holzforschung 29. Jahrgang 1971 (Heft 8 August 1971), S. 31



Das KZ Dautmergen. Historisches Luftbild der US Air Force vom 15.2.1945 mit Genehmigung des Landesamtes für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, Bz.: 5800354379

amerikanische Zone nach Stuttgart wechselte, wo er für die Franzosen ungreifbar war. Er war nur dort bereit, bei französischen Beauftragten auszusagen. Kruedener ging in die Wirtschaft, wurde ein anerkannter Fachmann für Holzschutzmittel und starb 1989. Im Holz-Zentralblatt wurde ihm ein ehrender Nachruf zuteil, der seine NS-Vergangenheit komplett ausblendete.

Die Forschungsarbeit wird fortgesetzt

Dies sind einige der neuen Arbeitsergebnisse, die Sie in dem Buch erwarten. Obwohl das KZ Dautmergen nur rund neun Monate, von Anfang August 1944 bis etwa 18. April 1945 bestand, beschäftigt das Thema die Forschung noch heute. Mord verjährt nicht, und die Vergangenheit will möglichst genau dargestellt werden, damit wir uns bewusst mit ihr auseinandersetzen können.

Und erstaunlicherweise kommen immer noch neue Erkenntnisse zutage und Quellen, die bislang nicht verarbeitet wurden. Nennen möchte ich nur die Interviews der Shoa Foundation mit überlebenden jüdischen KZ-Häftlingen, die Grundlagen bieten für Gesamtbiografien der Häftlinge, die bisher noch nicht systematisch aufgearbeitet werden konnten. Die Archäologie liefert neue Erkenntnisse zu den Lagern, die in der Nachkriegs-

zeit beseitigt wurden und trägt hoffentlich dazu bei, dass noch vorhandene erhaltenswerte Überreste konserviert werden. Viele Fragen bleiben und manche werden trotz aller Bemühungen keine Antwort mehr finden.

Schließen möchte ich mit dem Ende des Gedichts „Die Wolken kreisten um den Berg“ von Tadeusz Borowski:

„Und wir waren wieder zu viert. Ich, ein Norweger, ein Franzose und ein Belgier, dieselben spöttischen Posten, dasselbe Ausheben des Grabens. Die Schaufel, das gute Eisen, hilft beim Schneeschippen. Und nur die Hände werden steif. Und bei Fieber schmerzt der Kopf.“

Die drei Kameraden aus dem Graben hoben ihre Spitzhacken hoch und solange die Kraft reichte, zerhackten sie mit Schwung die Erde. Wissend schaute ich sie an und den Berg hinter ihnen in den Wolken, und auf die Schaufel gestützt, überlegte ich, ob ich noch weiter kann.

Über uns, hoch bis zum Himmel, ganz aus Stein und Eis, funkelte der Berg wie Glas, wie Wolken aus Wolle und Tannennadeln – wir verlegten die Bahnschienen, vor Hunger und Kälte wankend –

und der Berg, umhüllt von Wolken, stand wie eine geduldige Wiese.

Warum schreibe ich darüber? Mit den drei Kameraden na ja – kann ich nicht mehr weiter und schaue auf den weiten Berg? Liebe und Hass, Tod und Leben gibt es nicht.

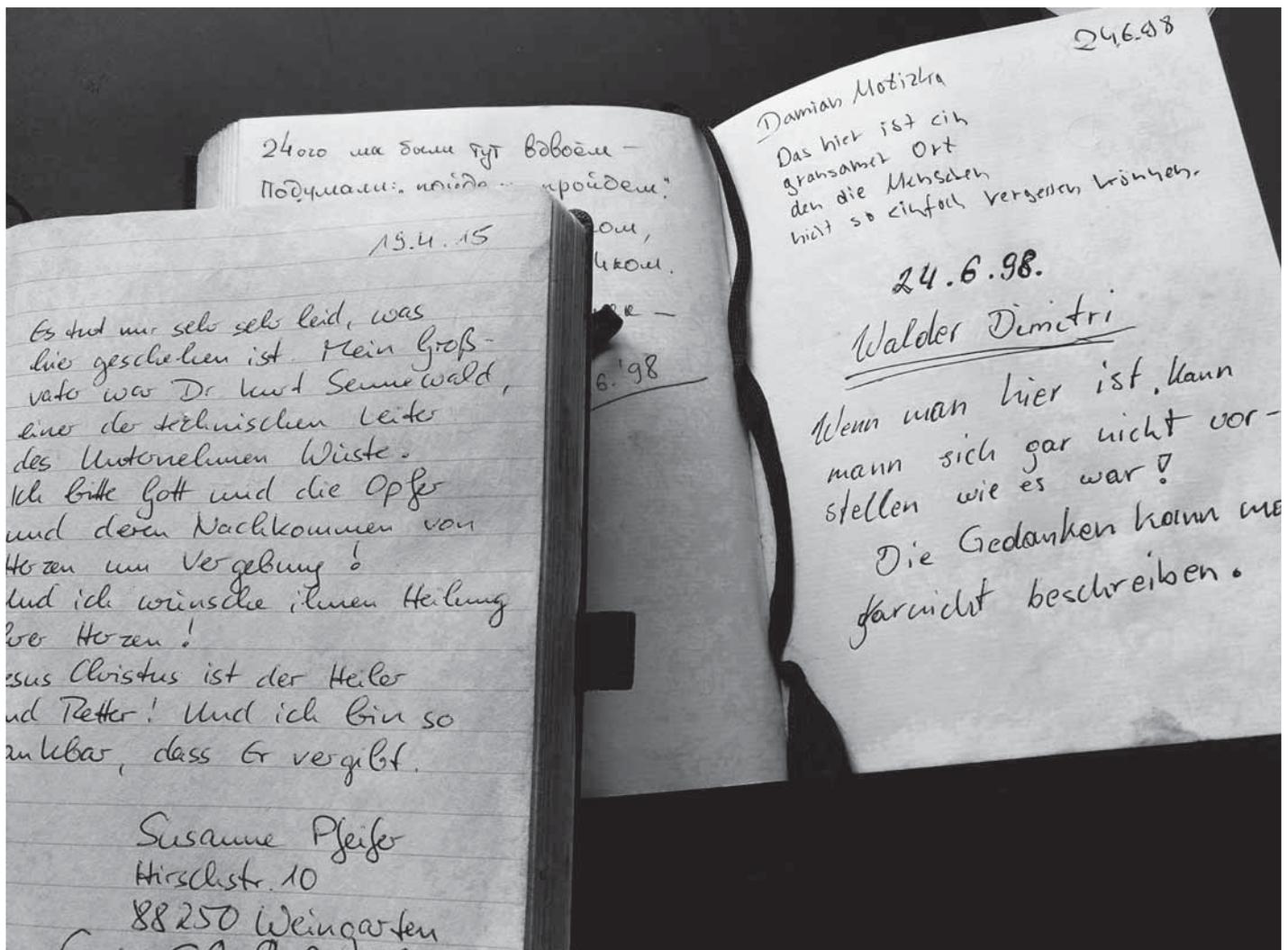
Es gibt nur die ruhige Erde, und in ihr – den Körper eines Menschen.“



Andreas Zekorn: Todesfabrik KZ Dautmergen. Ein Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“ mit einem Epilog zu dem polnischen Schriftsteller und KZ-Häftling Tadeusz Borowski, Stuttgart 2019. Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs Band 49, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, ISBN 978-3-945414-53-8 Preis: 6,50 Euro. Bucherwerb direkt bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg <https://www.lpb-bw.de/alleprodukte.html>

Einträge aus den Gästebüchern für Eckerwaldbesucher

Zusammengestellt von Mitgliedern der Initiative Gedenkstätte Eckerwald



Das Gästebuch ist für jeden immer zugänglich in unserer Hütte im Eckerwald (zwischen Wellendingen und Schömberg). Die Hütte befindet sich am Anfang eines Gedenkpfades durch die Ruinenreste der Wüste 10 Industrieanlage, in der 1944/45 vergeblich versucht wurde, aus Schiefergestein Öl zu gewinnen. Über 500 Menschenleben wurden bei diesem Versuch brutal vernichtet.

Die vielen nachdenklichen Worte und bewegenden Gedanken, die sich immer wieder in unseren Gästebüchern finden, sind nicht vergessen. Hier sind einige von ihnen.

25.8.96
Habe 1946 die Gebeine und Schädel im Dreck, hier, als Schüler ansehen dürfen, als ehemalige Nazis zur Ausgrabung verpflichtet wurden.
H. Biwo

29.9.96
Wir müssen aufpassen, dass so etwas nie wieder passiert!
Jonas Allgaier, Julian Allgaier, Frittlingen

19.4.15
Es tut mir sehr, sehr leid, was hier geschehen ist. Mein Großvater war Dr. Kurt Sennwald, einer der technischen Leiter des Unternehmens Wüste. Ich bitte Gott und die Opfer und deren Nachkommen von Herzen um Vergebung! Und ich wünsche ihnen Heilung ihrer Herzen!

Jesus Christus ist der Heiler und Retter. Und ich bin so dankbar, dass Er vergibt.
Susanne Pfeiffer
Hirschstr. 10, 88250 Weingarten

6.2.2016
Danke für die Gedenkstätte!
„Wenn Recht zu Unrecht wird, dann ist Widerstand Pflicht!“
Mahatma Gandhi

4.6.16
Ich war hier, bin 83 Jahre alt. In meiner Seele tut's weh, was hier geschehen ist. Dank den 3 jungen Damen, die mich begleitet haben.
Herr, schenke uns den Frieden!
Maria Weiss

22.4.17
Erst ist die Geschichte unnahbar weit weg, und plötzlich steht man in Gedanken mittendrin!

13.5.17
Wir denken an unseren Onkel Per, der hier gestorben war.
Kjersti Riis Anderson, Anne Margot Riis

22.7.17
Beeindruckend im negativen Sinne!
Deshalb: Unsere Demokratie ist das Kostbarste, das wir haben!
S. Stotz

17.8.17
Roday Dranz, Lamin Camona aus Gambia
We pray for peace and justice in

Germany and everywhere!
Religions for love, peace, justice + harmony between people!!!

Nachruf für einen Freund



Jerzy Sztanka, geb. 9. Januar 1930, gestorben 28. Dezember 2019

Am 30.12.2019 erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser langjähriger Freund Jerzy Sztanka wenige Tage vor seinem 90sten Geburtstag gestorben ist. Über viele Jahre hinweg kam er zusammen mit seiner Frau Wanda, seinen Geschwistern Henry, Jadwiga und Richard jedes Frühjahr zu uns und berichtete in unzähligen Schulbesu-

chen über seine Haftzeit in den Konzentrationslagern Auschwitz, Bisingen, Dautmergen und Schömberg.

Am 10. August 1944 wurde er als Vierzehnjähriger zusammen mit seiner Familie während des Warschauer Aufstandes verhaftet und nach Auschwitz-Birkenau verschleppt. Während seine Mutter und seine beiden

Schwestern dort festgehalten wurden, begann für den Vater, seinen Bruder Henry und für ihn die Hölle in den Wüstelagern in Bisingen, Dautmergen und Schömberg. In Folge der unmenschlichen Bedingungen in diesen KZ-Lagern starb der Vater an Weihnachten 1944. Jerzy und sein Bruder wurden im April 1945, als die Lager geräumt wurden, auf den sogenannten Todesmarsch geschickt. In Garmisch-Partenkirchen wurden sie zusammen mit weiteren Gefangenen von der amerikanischen Armee befreit.

Nach dem Krieg fand sich die Familie in Warschau wieder. Freude über das Wiedersehen mit der Mutter und den Geschwistern auf der einen und Schmerz über den Verlust des Vaters auf der anderen Seite bestimmten gleichermaßen das Wiedersehen.

Zuletzt berichtete Jerzy im Frühjahr 2015 den Rottweiler Realschülern und den Spaichinger Schülern von seinen Erlebnissen in den KZ-Lagern. In den darauffolgenden Jahren erhielt er öfters Besuch von Mitgliedern der Initiative Gedenkstätte Eckerwald in Warschau. Diese Begegnungen bereiteten ihm und uns immer eine große Freude.

Mit Jerzy verlieren wir einen warmherzigen Menschen. Seinen Charme, sein Lächeln und seine Freundschaft werden wir sehr vermissen.

*Im Januar 2020
Initiative Gedenkstätte Eckerwald e. V.
Brigitta Marquart-Schad*

Eine Heirat in Shanghai

Die Flucht des Gustav Zürndorfer aus NS-Deutschland. Teil II

Michael Zerhusen, Horb am Neckar

Gustav Zürndorfer floh vor 80 Jahren von Rexingen ins ferne Asien, heiratete in Shanghai die Polin Laja Dwojra Altminc und starb 1975 in Los Angeles.

Im ersten Teil seiner Dokumentation (Gedenkstätten-Rundschau Nr. 23) beschrieb Michael Zerhusen die Herkunft von Gustav Zürndorfer, seine Jugend in Bruchsal, den beruflichen Hintergrund, seinen Einsatz als Soldat im Ersten Weltkrieg, die verschiedenen Wohnorte in den 1920er- und 1930er-Jahren, seine Haft im KZ Buchenwald und die Vorbereitung der Emigration aus NS-Deutschland. Am 12. Juni 1939 erhält er einen Reisepass, der auf ein Jahr befristet ist.

Stopp in Manila

Gut einen Monat später nimmt der Abschied von Nazi-Deutschland konkrete Formen an: Die Filiale der Deutschen Verkehrs-Kredit-Bank im Stuttgarter Hauptbahnhof bescheinigt ihm am 21. Juli, dass er die „Freigrenze Monat Juli 1939“ in Höhe von 9,85 Reichsmark in Anspruch genommen habe. Jüdische Emigranten dürfen seit 1937 maximal zehn Reichsmark (und

keinen wertvollen Schmuck) mitnehmen. Das macht „die ausreisenden Juden zu armen Auswanderern, selbst wenn sie zuvor vermögende Leute gewesen“ sind (Wiebke Lohfeld und Steve Hochstadt 2006 in einem Aufsatz für exil-archiv.de).

Am 13. August wird im Rexinger Meldebuch der Wegzug von Gustav dokumentiert („nach Shanghai“). Mit dem Zug reist er gen Süden, München, Innsbruck, in die Alpen. Der deutsche Grenzpolizei-posten Brenner-Bahn bescheinigt ihm am 14. August 1939 mit einem Stempel im Pass die Ausreise, die italienische Seite die Einreise. Zwei Tage später, am Mittwoch, 16. August 1939, steht Gustav Zürndorfer an der Stazione marittima in Genua, nachdem ihm die „Controllo A Porto Piroscafi Genova“ (Kontrollstelle am Dampfschiffhafen) erlaubt hat, über Ausgang 3 die Kaianlagen zu betreten.

Drei Wochen später, am Donnerstag, 7. September, informiert die philippinische Tageszeitung „The Tribune“ in einer Meldung auf Seite 12 darüber, dass man am Freitagnachmittag das italienische Passagierschiff „Conte Biancamano“ im Hafen von

Manila erwarte. Abends werde der Liner seine Reise in Richtung Hongkong und Shanghai fortsetzen.

Die Route Genua-Shanghai hat sich seit 1938 zu einer Hauptfluchttroute deutscher und österreichischer Juden entwickelt. Drei Ozeandampfer der Schifffahrtsgesellschaft Lloyd-Triestino legen in jener Zeit von den beiden größten Häfen Italiens ab: von Triest die „Conte Rosse“ und „Conte Verde“, von Genua die „Biancamano“ (1925 in Dienst gestellt, knapp 200 Meter lang). Die Überfahrt dauert zwischen drei und vier Wochen und führt üblicherweise über Suez, Bombay, Colombo, Singapur und Hongkong.

Die September-Passage auf der „Biancamano“ ist eine der letzten, die jüdische Flüchtlinge buchen konnten. Die „Tribune“ beziffert die Zahl der Reisenden mit 46, Lloyd Triestino Shanghai erklärt Mitte August, dass die „Conte Biancamano“ am 12. September „mit etwa 400 Flüchtlingen an Bord“ erwartet werde (Brief an den Shanghai Municipal Council vom 16. August 1939).

Wie viele auch immer – unter den Emigranten ist auch Gustav Zürndorfer. Pünktlich am 12. September



Auf der „Conte Biancamano“ (Foto aus einem Prospekt jener Jahre) legte Gustav Zürndorfer am 16. August 1939 in Genua ab und erreichte Shanghai am 12. September 1939.

erreicht das Schiff den Zielhafen, tags darauf berichtet die „China Post“ auf Seite drei: „Last Group of German Jewish Refugees Brought to Shanghai“ (zitiert nach Irene Eber: „War-time Shanghai and the Jewish Refugees from Central Europe“, 2012 Berlin/Boston).

Ins „Heim“ verfrachtet

Die East Seward Road heißt heute Dong Chang Zhi Lu (frühere Schreibweise: Tung Zangdze Lu). Sie mündet an ihrem östlichen Ende, wo sie von der Muirhead Road gekreuzt wird, in die frühere Ward Road, heute Chang Yang Lu. Dort, im Haus 138, wurde 1939 das erste „Heim“ eingerichtet. „Heim, wie sich das anhörte, schon das Wort schnitt wie ein Messer durch die Gefühle“, erinnert sich Ludwig Lazarus, ein emigrierter Buchhändler in Ursula Krechels Roman „Shanghai fern von wo“ (2008). Heim ist ein Begriff, den sogar die englischsprechenden Juden benutzen.

Die Cang Yang Lu zieht sich im Norden Shanghais durch den Hongkou-Bezirk (etwa drei Kilometer entfernt von der Uferpromenade Bund). Noch immer erinnern dort einige Gebäude „an europäische Reihenhäuser“, meldete jüngst der Deutschlandfunk (Februar 2019), „mit kleinen Giebeln, teils verzierten Fenstern und eingerahmten Türen“.

Ward Road 67 lautete die Adresse der sephardischen Ohel-Moïshe-Synagoge, sie beherbergt seit der Restaurierung im Jahr 2007 eine Gedenkstätte und das „Shanghai Jewish Refugees Museum“. Die Chinesen haben die Geschichte dieser Minderheit entdeckt und bieten für interessierte Touristen sogar Führungen durch das ehemalige Ghetto in Hongkou an.

Noch „in Betrieb“ ist derzeit das Tilanqiao Gefängnis, auch bekannt als Ward Road Gaol, nur ein paar Häuserblocks entfernt von der Synagoge. Die damals größte Haftanstalt des Fernen Ostens („Alcatraz des Orients“) war zu Zeiten der Qing Dynastie gebaut worden, um in der internationalen Siedlung von Shanghai Verbrecher wegsperren zu können.

Etwas weiter westlich (Nr. 138) steht ein Gebäude, das ursprünglich russischen Kaufleuten als Gästehaus



In der Ward Road (heute Chang Yang Lu) entstand 1939 das erste „Heim“ für die jüdischen Flüchtlinge. Bild: United Nations Relief and Rehabilitation Administration

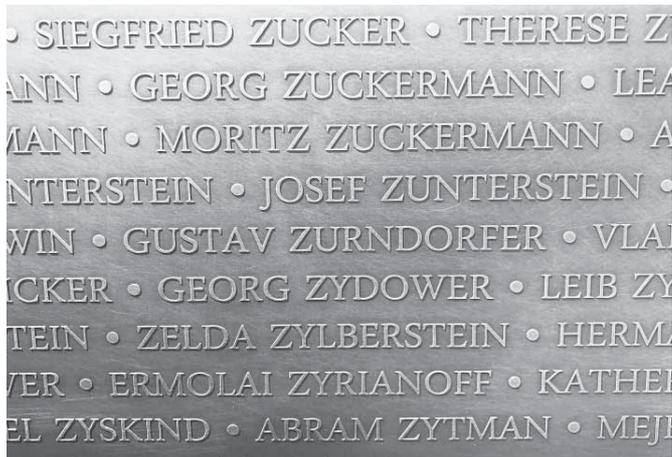
gedient hatte, später jedoch ins erste „Heim“ umfunktioniert wurde. Der Breslauer Journalist Heinz Ganther, 1939 in Shanghai angekommen, schreibt 1942 in einem Rückblick: „Bis Ende 1938 hatte man nicht daran gedacht, Heime zu errichten. Man war im Gegenteil bestrebt, den Emigranten ihr Eigenleben zu wahren.“ Lediglich das Aufnahmelager im Embankment House von Victor Sassoon und ein Junggesellenheim in der Washing Road in Hongkou nahmen bis dato Flüchtlinge auf. Masseneinwanderung und akute Wohnungsnot bewirkten jedoch ein Umdenken: „Der SMC stellte gegen eine geringe Jahresmiete einen Komplex in der Ward Road zur Verfügung.“ Die ehemalige Schule wurde eilends hergerichtet, nach nur drei Wochen öffnete das Ward Road Heim Mitte Januar 1939 seine Pforten: 20 bis 30 Personen fanden in jedem Zimmer Platz, rund 1.000 Menschen insgesamt.

Opium fürs Volk

„So stieg England zum weltgrößten Drogendealer auf“, titelte „Die Welt“ im Januar 2018. Durch den Ersten Opiumkrieg von 1839 bis 1842 – zwischen Großbritannien und der Qing-Dynastie – wurde das kaiserliche China nicht nur gezwungen, den Opiumkonsum zuzulassen, sondern auch Stadtteile von Shanghai als Konzessionsgebiete an die acht Siegermächte abzutreten. Das Areal der Franzosen, im historischen Stadtzentrum auf der westlichen Seite des Huangpu, ist noch immer unter dem englischen Namen French Concession bekannt. Daran grenzte nordöstlich, ebenfalls entlang des Flusses, das International Settlement, das die übrigen sieben Besatzungsländer damals gemeinsam verwalteten.

„Das Schicksal der in Shanghai neu eingetroffenen jüdischen Emigranten“, schreibt Prof. Dr. Wei Maoping (2016 im „Freiburger Rundbrief“, Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung) „folgte einem Schema, das für viele gelten sollte. Wer etwas Geld hatte, mietete sich zuerst entweder im International Settlement oder in der French Concession ein.“ Die Mittellosen dagegen seien gleich nach Hongkou gekommen, ein Bezirk der Stadt, der 1937 von den Japanern besetzt und teilweise zerstört worden war.

Im Januar 1940, so zitiert Maoping den US-Autor Herman Dicker („Wanderers and Settlers in the Far East. A Century of Jewish life in China and Japan“, New York 1962) lebten 1.500 Emigranten im internationalen Bereich, 4.000 im französischen und 11.000 in Hongkou. Dort, schreibt Maoping, „war das Leben viel billiger“, die Mieten lagen bis zu 75 Prozent unter dem Durchschnitt von



*In der ehemaligen Ohel-Moische-Synagoge wurde 2012 das Jüdische Flüchtlingsmuseum Shanghai eröffnet. 2014 wurde auf dem Gelände ein Denkmal errichtet, das auf sechs großen Kupfertafeln fast 14.000 Namen jüdischer Flüchtlinge auflistet, darunter der von Gustav Zürndorfer.
Foto: Xiaoying Haller*

Shanghai. Viele durch den Krieg beschädigte Häuser waren von den Eigentümern aufgegeben worden. Jüdische Hilfsorganisationen „kauften oder mieteten in Hongkou Wohnungen für jene Emigranten, die nicht selbst in der Lage waren, eine Unterkunft zu finden.“

Jahre in Hongkou

Dazu gehört Gustav Zürndorfer. Möglicherweise wohnt er eine Zeitlang in der Ward Road, später, ein paar hundert Meter weiter westlich, in der East Seward Road: Als die japanische Fremdenpolizei 1944 eine Ausländerliste zusammenstellen lässt, wird Zürndorfer dort unter der Adresse 961 Tung Zangdze Lu aufgeführt. Das ist das Seward-Road-Heim, das 1942 auf einem Areal an der Ecke zur Kung Ping Road eröffnet worden ist. Es besteht aus niedrigen Baracken mit Bogendächern aus Blech und vermag rund 1.000 Flüchtlingen Platz zu bieten, eine zentrale Küche (zuvor im Ward Road Heim untergebracht) liefert täglich Essen für rund 8.000 Menschen, wie es in der Dokumentensammlung von Irene Weber („Jewish Refugees in Shanghai 1933–1947“, Göttingen 2018) heißt.

Zürndorfers Beruf, heißt es in der Auflistung der Japaner, sei „delivery man“. Der inzwischen 47-jährige Deutsche verdient sich also seinen Lebensunterhalt mit der Auslieferung von Waren, als Bote. Daraus lässt sich schließen, dass er sich in all den Jahren nur mühsam durchschlägt. Ein Lichtblick ist allerdings Laja Dwojra Altminc, die er – nach dem jüdischen Kalender – am 15. Tag des Monats Adar im Jahr 5707 heiratet. Die

Trauung besorgt Rabbi Dr. Georg Kantorowsky, der am 22. Oktober 1940 mit seiner Frau Frieda und Tochter Eva nach Shanghai geflohen ist – und der von 1917 bis 1938 Rabbiner der Synagoge Isarstraße in Neukölln gewesen ist, also in jenem Stadtteil von Berlin, in dem eine Zeitlang auch Gustav Zürndorfer gelebt hat.

Die Frau aus Polen

Als das amtliche Mitteilungsblatt der Stadt Warschau am 22. April 1941 eine Liste von Einwohnern veröffentlicht, die nicht auffindbar sind und denen infolgedessen „die Steuermahnungen des Finanzamts nicht ausgehändigt werden konnten“, ist auch Jozef Altminc darunter. Mit seiner Frau Laja (geboren im Juli 1903, Mädchenname: Orlean), und Tochter Ewa, die im März 1928 zur Welt gekommen ist, wohnt er eigentlich zwischen Altstadt und Sächsischem Garten in der Ulica Alberta (heute Niecała). Zur Nozyk-Synagoge sind es nur ein paar hundert Meter durch den Park.

Der städtische Hinweis auf den Steuersünder Altminc kommt allerdings anderthalb Jahre zu spät. Schon am Morgen des 1. September 1939, als der deutsche Überfall auf Polen mit Luftangriffen auf den Großraum Warschau beginnt, rät der Vater spontan zur Flucht. Er „greift nach einem Laib Brot“ und bittet Laja, ihren Schmuck mitzunehmen, erinnert sich Tochter Ewa später (in einem Interview mit ihrem Sohn in den USA). Zuerst kommt die Familie in Vilnius unter, wird dann aber von jedem Land „rausgeschmissen“ (so Ewa), in das sie einreist, egal ob Litauen, Lettland oder Estland.

Monate vergehen, dann aber wartet in Litauen doch Rettung auf die drei. In Kaunas, der zweitgrößten Stadt des Landes, arbeitet seit 1939 Chiune Sugihara als Vizekonsul des japanischen Kaiserreichs. 45 Jahre danach zeichnet ihn Israels Holocaustgedenkstätte Yad Vashem mit dem höchsten Ehrentitel für Nichtjuden aus: Der Diplomat sei ein „Gerechter unter den Völkern“. Er hat mehreren tausend Juden das Leben gerettet.

Seit 1940 ist Litauen durch die Sowjetunion besetzt, und spätestens da versuchen viele Juden aus Polen, an Ausreisevisa zu gelangen. Täglich kommen Dutzende ins japanische Konsulat, um dort die Papiere zu beantragen. Das Außenministerium in Tokio verlangt zwar, dass Visa nur an Personen mit ausreichenden Mitteln erteilt werden. Diese Voraussetzung erfüllen aber nur die wenigsten.

So beginnt Sugihara am 29. Juli 1940, nach langen Gesprächen mit seiner Frau Yukiko, in Eigeninitiative Visa für Japan auszugeben – und die Familie Altminc gehört zu den ersten (Nr. 156 bis 158), die damit die Chance erhalten, dem Schrecken der Naziherrschaft zu entkommen.

Dafür haben die drei nun eine lange Reise auf dem Landweg zu bewältigen. Zwischen Juli 1940 und Juni 1941 machen sich nach Angaben des United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) rund 2.200 Juden auf den Weg in die Sowjetunion. Die Altmincs sind im Frühjahr 1940 in Vilnius eingetroffen (wie eine Liste des Konsulats belegt), erhalten im Juli die Visa und erstehen in Leningrad, so erinnert sich Ewa, gegen einige Schmuckstücke der Mutter drei Fahrscheine für die Transsibirische Eisenbahn, mit der sie fast 10.000 Kilometer zurücklegen müssen.

Von Wladiwostok geht es per Schiff weiter nach Japan. Schließlich kommt die Familie in der Bucht von Osaka an: In Kobe findet sie eine vorübergehende Bleibe, unterstützt von der Jüdischen Gemeinde der Hafenstadt. Im März 1941 schickt deren Vorsitzender eine Liste mit Flüchtlingsnamen an das American Jewish Joint Distribution Committee in New York – samt Angaben zu Verwandten in Übersee, damit das JDC Familienmit-

glieder um Hilfe bitten kann. Auf dieser Liste stehen auch Jozef, Laja und Ewa, als Verwandte sind ein Vetter in Brooklyn und eine Kusine in Jerusalem angegeben.

Die Japaner lassen die meisten Flüchtlinge bis August 1941 – also dem Zeitpunkt, als das Land endgültig in den Zweiten Weltkrieg eintritt – nach Nord- und Südamerika weiterreisen, „die restlichen 1.500 Juden schickte man dann nach Shanghai“ (Wiebke Lohfeld, Steve Hochstadt: „Die Emigration jüdischer Deutscher und Österreicher nach Shanghai als Verfolgter im Nationalsozialismus“).

Tod im Gefängnis

Der Aufenthalt in Shanghai nimmt allerdings für Jozef Altminc kein gutes Ende: Er stirbt Mitte Mai 1943 im berühmten Bridge House, dem Hauptquartier der japanischen Militärpolizei Kempetai.

Die Flüchtlinge haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit ärmlichen Behausungen, schlimmen Hygiene-Verhältnissen und drohenden Krankheiten zu kämpfen. Und dann, am 18. Februar 1943, verfügen die japanischen Besatzer obendrein, dass alle nach 1937 eingewanderten Juden bis zum 15. Mai ihren Wohn- und Geschäftssitz in einen „ausgewiesenen Bezirk“ (Designated Area) verlegen müssen.

„Auf Druck der Nationalsozialisten, die den japanischen Verbündeten ‚zur Lösung der Judenfrage in Fernost‘ sogar den Bau eines Konzentrationslagers auf der Halbinsel Pudong vorgeschlagen hatten“ (Manfred Giebenhain 2007 in „Neue Rheinische Zeitung online“), ist diese Entscheidung eine Art Kompromiss. Im Stadtteil Hongkou wird ein zweieinhalb Quadratkilometer großes Ghetto eingerichtet, für „staatenlose Flüchtlinge“, wie es heißt. Japanische Soldaten bewachen die Zugänge, Passierscheine gibt es nur, wenn überhaupt, nach stundenlangem Anstehen.

Als „staatenlos“ verstehen sich allerdings die polnischen Emigranten keineswegs, auch wenn ihr Herkunftsland nach der Aufteilung zwischen Nazis und Sowjets („Deutsch-Sowjetischer Grenz- und Freundschaftsvertrag“) de facto nicht mehr existiert.

Der „Shanghai Almanac“ von 1946/47 (Seite 93) beschreibt die polnische Weigerung und die japanischen Reaktionen darauf so: Zuerst habe man legale Mittel des Protests genutzt, etwa eine Petition beim Internationalen Roten Kreuz in der Schweizer Botschaft. Aber „als all diese Aktionen nichts fruchteten, begannen die Flüchtlinge entschlossener und waghalsiger gegen das Dekret zu opponieren“. Dieser Widerstand sei jedoch von den Japanern „gnadenlos gebrochen“ worden: „Zahlreiche polnische Flüchtlinge wurden in dreckige Verliese geworfen und dort mit Typhus infiziert.“

Tochter Ewa berichtet 1974 (in dem schon erwähnten Gespräch mit ihrem Sohn, das dieser für einen College-Aufsatz führte) über die letzten Tage von Jozef Altminc: „Mein Vater wurde von den Japanern als politischer Aktivist betrachtet. Deshalb sperrten sie ihn – unter dem Vorwand, dass er seinen Umzug von der French Concession nach Hongkou verzögere – zusammen mit sieben weiteren politischen Gefangenen in einen Metallkäfig ein, wo er ohne Nahrung und Wasser mehrere Tage unter der tropischen Sonne leiden musste.“ Gegen Bezahlung wird ihr Vater in ein Hospital außerhalb von Hongkou gebracht, und sie selbst bekommt einen Passierschein, der sie berechtigt, das Ghetto zu verlassen, um ihren Vater zu besuchen. Die Ärzte erklären ihr, dass er mit dem Tod kämpfe, jedoch versuche, noch etwas mitzuteilen. „Aber er war zu schwach, um etwas zu sagen. Ich erklärte ihm, dass ich mich um Mutter kümmern würde. Kurze Zeit später starb er.“

Der „Almanac“ zählt acht Männer namentlich auf, die „unter diesen mörderischen Umständen gestorben sind“. 70 Jahre später, bei einer Buchvorstellung am 12. Mai 2016 im polnischen Konsulat in Sydney, erklärt der emeritierte Soziologieprofessor Andrew Jakubowicz die Männer zu Helden: Altminc und die anderen „waren in einem sehr realen Sinne die Juden, die sich für die polnische Sache geschunden haben“ („In a very real sense they were the Jews who martyred themselves for the Polish cause“).

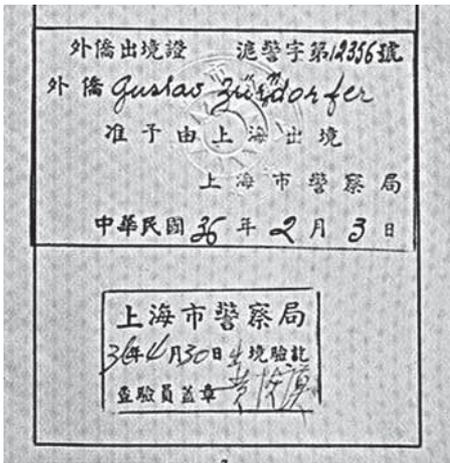
Ein Rabbi im Nachtclub

Zurück bleiben seine Frau Laja und die gemeinsame Tochter Ewa, die im Zuge der „Umsiedlung“ nach Hongkou in die Dalny Road (heute Da Lian Lu) gezogen sind. Ewa besucht vier Jahre lang eine High School für Mädchen außerhalb des Ghettos, ab 1946 arbeitet sie in einem PX-Laden der Amerikaner (PX steht für „Post Exchange“ und bezeichnet ein Einkaufszentrum, das nur von US-Soldaten und ihren Angehörigen besucht werden kann – Anm. d. Verf.).

In diesem Umfeld lernt sie den Österreicher Kurt Leib kennen, der für die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) arbeitet, die schon erwähnte Organisation der Vereinten Nationen. Am 2. Juni 1946 werden die beiden vermählt, „von einem schielenden jugoslawischen Rabbi im Nachtclub unseres Freundes Hermann“, so Ewa. Dem Brautpaar ist unklar, was der Rabbi sagt und wen er anschaut: „Ich glaube, dass ich im falschen Moment ‚ich will‘ gesagt habe.“

Kurt Leib ist es schon im Januar 1940 gelungen, mit der SS President Cleveland von Shanghai nach San Francisco zu fahren. Drei Jahre später tritt er in die US Army ein. Der Tatsache, dass er seit 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft besitzt, ist es wohl zu verdanken, dass Eve Leib, wie sie nun heißt, schon knapp vier Monate nach ihrer Hochzeit, am 26. September 1946, nach Oakland an der San Francisco Bucht fliegen kann. Am 17. November 1948 bringt sie in Los Angeles Yvonne Naomi zur Welt.

Und Mutter Laja? Sie heiratet ebenfalls noch in Shanghai – eben jenen Gustav Zürndorfer, den sie offenbar in den Jahren nach dem Tod ihres ersten Mannes kennen und lieben gelernt hat. Der „Rexinger“ hat sich am 3. Februar 1947 eine Ausreisegenehmigung der Shanghaier Polizeibehörde und am 27. Februar ein Visum für die USA ausstellen lassen, eine Woche bevor die beiden am 6. März getraut werden. Bereits am 30. April macht sich Gustav als Passagier der SS General W. H. Gordon auf den Weg nach San Francisco, wo er am 16. Mai 1947



Im Jahr 36 der Republik China erteilte die Polizeibehörde von Shanghai dem staatenlosen Gustav Zürndorfer die Genehmigung zur Ausreise. Dem Vermerk vom 3. Februar 1947 (oben) folgte am 30. April die Bestätigung, dass er ausgereist ist: Zürndorfer trat an diesem Tag auf dem Truppentransporter USS General William H. Gordon die Reise nach Amerika an. Privatbild



Am 13. Februar 1953 wird Gustav Zürndorfer, der sich jetzt Gus Zurne nennt, Bürger der USA.

eintrifft. Als Kontakt gibt er seinen Cousin Fred Zurndorfer an, der in New York City, 97 Elwood Street, lebt.

So schnell, steht zu vermuten, hat es mit der Überfahrt seiner Frau nicht geklappt, weil ihr im Frühjahr noch das Visum fehlt. Jetzt aber, mit einem Ehemann in den USA, sieht das anders aus. Im Spätherbst, am 10. November, passiert auch Laja die Golden Gate Bridge – mit der SS Marine Lynx. Das Schiff ist 136 Tage zuvor unter dem Kommando von Captain Elisha Cooper in San Francisco gestartet, hat auf seiner großen Tour insgesamt 17 Häfen angelaufen und dabei „keinen Geschwindigkeitsrekord“ aufgestellt (wie der „Honolulu Advertiser“ am Tag nach der Wiederkehr spottet). Das Schiff, durch die UNRRA gechartert, bringt aber mehrere hundert jüdische Flüchtlinge von Shanghai nach Europa und in die USA.

Endlich in den USA

Die beiden nennen sich jetzt, der amerikanischen Einfachheit halber, Gus und Lola Zurne. Sie finden eine Wohnung in Los Angeles, erst in der Arlington Avenue im Stadtteil Mid City, später ein paar Straßenzüge weiter westlich im Hauser Boulevard. Dort haben zuvor schon Tochter Ewa – jetzt Eve – und deren Mann Kurt Leib gewohnt. Dort ist am 17. November 1948 deren

Tochter Yvonne Naomi zur Welt gekommen, und diese Adresse gibt Eve Leib auch an, als sie 1949 ihren Antrag auf Einbürgerung stellt.

Gus und Lola, inzwischen im östlichen Teil des Venice Boulevard zuhause, werden 1953 zu Bürgern der Vereinigten Staaten, der eine am 13. Februar, die andere am 14. August. Gus verdient seinen Lebensunterhalt als Autoverkäufer. Der Mann, dessen Familie aus Rexingen stammt, der von den Nazis aus Deutschland vertrieben worden ist und nach achtjährigem Aufenthalt in Shanghai endlich in den USA eine neue Heimat gefunden hat, stirbt am 15. Juni 1975, zwei Monate vor seinem 78. Geburtstag. Seine polnische Frau Laja Dwojra folgt ihm am 29. November 1980 im Alter von 77 Jahren. Beide sind auf dem größten jüdischen Friedhof von Los Angeles begraben, den Mount Sinai Memorial Parks and Mortuaries.

Shanghai-Flüchtlinge der Region?

Neben Gustav Zürndorfer ist uns derzeit nur Dr. Eugen Marx bekannt, der aus dem hiesigen Raum nach Shanghai emigriert ist. Er praktizierte von 1930 bis 1933 in Bad Teinach als Badearzt und floh, nachdem er vorübergehend ins KZ Heuberg gebracht worden war, 1938 über Genua nach

Literaturhinweise

- Astrid Freyeisen: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches. Würzburg 2000, Königshausen & Neumann.
- Irene Eber (Hg): Jewish Refugees in Shanghai 1933-1947, Göttingen 2018, Vandenhoeck & Ruprecht. Archive of Jewish History and Culture, Volume 3
- Georg Armbrüster / Michael Kohlstruck / Sonja Mühlberger: Exil Shanghai 1938-1947 – Jüdisches Leben in der Emigration. Berlin 2000, Hentrich & Hentrich
- Georg Armbrüster / Steve Hochstadt: Exil der kleinen Leute – Vor genau 60 Jahren kehrten über 500 jüdische Shanghai-Flüchtlinge zurück nach Berlin, „Jüdische Allgemeine“, 16.08.2007
- Ursula Krechel: Shanghai fern von wo (Roman). Salzburg / Wien 2008
- Wolfgang Benz (Hg): Das Exil der kleinen Leute – Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. München 1991, C.H.Beck
- Shalom Adler-Rudel: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939, Tübingen 1974. Schriftenreihe des Leo-Baeck-Instituts Jerusalem, Nr. 29

China. Wem weitere Shanghai-Flüchtlinge aus den Regionen Nordschwarzwald und Neckar-Alb bekannt sind, möge sich freundlicherweise mit dem Autor in Verbindung setzen: Michael Zerhusen, Fürstabt-Gerbert-Str. 2 in 72160 Horb a. N., Telefon: 07451-5539763, E-Mail: m.zerhusen@t-online.de

„Ich habe hier meine Jugend und meine Gesundheit verloren“ – Ausstellung zur Zwangsarbeit in Tübingen

Daniel Hadwiger, Tübingen

Zwangsarbeit war ein zentraler Bereich des nationalsozialistischen Herrschaftssystems. Der Einsatz von Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen oder zivilen Arbeitskräften geschah aus wirtschaftlichen Überlegungen – auch wenn eine „Internationalisierung“ Deutschlands der NS-Ideologie eigentlich widersprach. In gesellschaftspolitischer Hinsicht ist die Aufarbeitung von Zwangsarbeit vor Ort nicht nur zentral, da Zwangsarbeiter*innen als eine Art vergessene Opfergruppe erst spät Beachtung fanden. Auch ist die Erforschung des Umgangs mit Ausländern in der deutschen Geschichte von den „Ruhrpolen“ im 19. Jahrhundert bis zu den Gastarbeitern in der Nachkriegszeit in der heutigen Migrationsgesellschaft unabdingbar.

Eine Wanderausstellung des Vereins „Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus“ (LDNS e.V.) zeigt nun anhand von neun Roll-Ups das Phänomen der Zwangsarbeit in der Stadt und der Universität Tübingen 1933–1945 auf. Dargestellt werden die Arbeits- und Lebensbedingungen der etwa 1.600 Zwangsarbeiter*innen in Tübingen.

Spezifisch für Tübingen war dabei ein überdurchschnittlich hoher Frauenanteil. Zudem stammte der Großteil der Zwangsarbeiter*innen in Tübingen nicht aus der Sowjetunion, sondern aus Frankreich und Polen. Die Zwangsarbeiter*innen aus 15 unterschiedlichen Nationen arbeiteten in Tübingen für die Reichsbahn, die Elektromotorenfabrik Himmelwerk AG oder für die städtischen Gaswerke. An der Universität wurden Zwangsarbeiter*innen in den Universitätskliniken eingesetzt, aber auch in der Universitätsbibliothek oder am Romanischen Seminar.

Untergebracht waren die meisten in Sammelunterkünften und Lagern am Rande der Stadt. Ein Fünftel kam in privaten Unterkünften unter. Nach Kriegsende kehrten die meisten Zwangsarbeiter*innen in ihre Heimat-



Polnische Kriegsgefangene legen den Lustnauer Landgraben trocken, Sommer 1940. Aus: Projektgruppe „Fremde Arbeiter“ am Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft (Hg.): *Fremde Arbeiter in Tübingen 1939–1945*, Tübingen (Tübinger Vereinigung für Volkskunde) 1985, S. 43.

länder zurück oder emigrierten in andere Länder. 1948 lebten noch 831 sogenannte displaced persons aus Polen, dem Baltikum und der Ukraine im Landkreis Tübingen.

In Tübingen erinnert heute noch der ehemalige Güterbahnhof mit einem Beobachtungsstand und das „Gräberfeld X“ auf dem Stadtfriedhof an das Phänomen der Zwangsarbeit. Bis heute sucht die Stadtgesellschaft einen Weg, welchen Platz den „Fremden“ in der Tübinger Erinnerungskultur eingeräumt wird.

Die Ausstellung „Ich habe hier meine Jugend und meine Gesundheit

verloren“. Zwangsarbeit in Tübingen 1939–1945 ist nach Stationen im Stadtmuseum Tübingen, der Martinskirche und dem ehemaligen Güterbahnhof vom **22. April – 30. Juli 2020** im Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen zu sehen.

Die Wanderausstellung mit den neun Roll-Ups kann ausgeliehen werden und in Schulen, Gedenkstätten oder kulturellen Einrichtungen gezeigt werden.

Anfragen bitte per email an: anfragen@ldns-tuebingen.de.

Wanderausstellung: Ausgrenzung, Raub, Vernichtung

NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933 bis 1945

Ein sechsjähriges Forschungsprojekt zur Ausgrenzung, Ausraubung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in Württemberg und Hohenzollern wurde im September 2019 mit der Vorstellung einer 584seitigen Publikation abgeschlossen (siehe dazu auch Gedenkstätten-Rundschau 23).

Begleitend entstand in einer Kooperation des Staatsarchivs Ludwigsburg mit dem Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb eine Ausstellung, die durch Württemberg wandern soll.

Zum Inhalt der Ausstellung

Die Gewaltverhältnisse im Nationalsozialismus in Württemberg und Hohenzollern gegen die Juden werden auf mehreren Tafeln dargestellt.

Die Akteure der Verfolgung und Ausplünderung werden benannt und in ihren Funktionen beschrieben. Einzelne Haupttäter werden gesondert vorgestellt. Das Netzwerk der Akteure wird dargestellt.

Die Ausstellung zeigt auf besonderen Tafeln die Situation z. B. von jüdischen Frauen, Viehhändlern, Rechtsanwälten, Ärzten, Textilhändlern und Industriellen.

Die Ausgrenzung und Ausraubung wird an einzelnen Firmen- und Familiengeschichten geschildert.

Ein Schwerpunkt ist die Darstellung der finalen Ausraubung, die mit den Deportationen der jüdischen Bevölkerung ab 1941 organisiert wurde.

Abgeschlossen wird die Ausstellung mit einer Tafel zur Restitution von Raubgut und der Entschädigung jüdischer Familien nach 1945.

Die Ausstellung ist in folgende Tafeln gegliedert:

1. Ausstellungstitel
2. Einführung
3. Wirtschafts- und Berufssituation der jüdischen Bevölkerung in Württemberg und Hohenzollern vor 1933
4. Antisemitische Rechts- und Verwaltungsvorschriften ab 1933
5. Der Kaufboykott 1. April 1933
6. Der Angriff gegen Warenhäuser

7. Das Netzwerk der Akteure und Profiteure (u.a. als Grafik dargestellt)
8. Die Rolle der NSDAP
9. Die Vermittlungszentrale
10. Die Rolle der Finanzbehörden
11. Die Devisenstelle und ihr Leiter Ernst Niemann
12. Kommunen, Gestapo
13. Profiteure I (Otto Weiss, Otto Hill)
14. Profiteure II (Friedrich Bernlöhr, Franz Deyle)
15. Rechtsanwälte
16. Ärzte
17. Viehhändler
18. Textilhändler
19. Jüdische Frauen am Beispiel von Emma Weil
20. Die Schwarzwälder Bürger-Zeitung, Rottweil
21. Das Kino von Carl Laemmle, Schramberg
22. Die Adler-Brauerei Heilbronn
23. Das Schuhgeschäft Pallas in Ulm
24. Kunsthandlung Bernath, Stuttgart
25. Textilfabrik Guttman, Göppingen
26. Textilfabrik Levi, Hechingen
27. Die Majolikafabrik in Schramberg
28. Die Pogromnacht 1938
29. Synagogengebäude und Friedhöfe
30. Immobilien in Stuttgart
31. Deportationen (Einleitung)
32. Finaler Raub I
33. Finaler Raub II
34. Finaler Raub III
35. Versteigerungen
36. Restitution und Entschädigung

Informationen zur Ausleihe:

Die Ausstellung kann kostenlos ausgeliehen werden.

Umfang: 36 Tafeln.
Tafelgröße: 96 x 150 cm.

Jede Tafel steht auf eigenen Ständern. Mit den Ständern haben die Tafeln eine Höhe von 200 cm.
Erforderliche Raumgröße: mindestens 80 qm (besser mehr).

Der Transport der Ausstellung muss von den Ausleihern selbständig

organisiert werden. Beim Aufstellen und der Anordnung der Ausstellung kann geholfen werden.

Zum Transport der Ausstellung ist ein kleiner Lieferwagen mit Hebebühne erforderlich.

Ausleihe über Dr. Martin Ulmer, Tel. 0 70 71/2 37 70, email: ulmer-martin@t-online.

Ausstellungsorte im Jahr 2020

Die Ausstellung war bis 7. März 2020 im Staatsarchiv Ludwigsburg. Und vom 10. März bis 29. März 2020 in der Alten Synagoge in Hechingen.

Sie ist in

Balingen. Vom 4. April bis 17. Mai in der Zehntscheuer in Balingen, Neue Straße 59.

Öffnung: 14–17 Uhr von Di. bis So.
Ausstellungseröffnung am 3. April um 19 Uhr. Eintritt frei.

Führungen für Schulklassen und Gruppen sind möglich.

Kontakt: Stadtarchiv Balingen, Dr. Arras, Tel. 0 74 33/99 78 90 und yvonne.arras@balingen.de.

Baisingen. Vom 24. Mai bis 28. Juni in der Ehemaligen Synagoge in Baisingen. Öffnung: Sonntags 14 bis 16 Uhr oder für Gruppen auf Anfrage. Eintritt frei.

Horb. Vom 5. Juli bis 11. Oktober im Museum Jüdischer Betsaal Horb, Fürstst.-Gerbert-Str. 2.
Öffnung: Samstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr. Eintritt frei.

Leonberg. Vom 16. bis 30. Oktober, Haus der Begegnung, Eltinger Str. 23.
Öffnung: Mo. bis Fr. 8.30 bis 22 Uhr.
Eröffnung: 16.10. um 19.00 Uhr.
Eintritt frei.

Rottweil. Vom 8. bis 20. November, in der Kunstgalerie B. Merz, Hauptstraße 53.

Seite 17: Beispiel einer Ausstellungstafel, im Original in der Größe 96 x 150 cm.

Der jüdische Verleger Rothschild in Rottweil wird zur Aufgabe gezwungen

1933 wurde die Schwarzwälder Bürger-Zeitung schon in dritter Generation von der jüdischen Familie Rothschild in Rottweil geführt. 1855 gegründet, erreichte sie 1904 die Auflagenhöhe von 2820 Exemplaren. Ihre politische Linie war im Kaiserreich und in der Weimarer Republik staatstragend. Die wichtigste Konkurrenzzeitung in Rottweil und Umgebung war seit Ende des 19. Jahrhunderts der Schwarzwälder Volksfreund, der die politische Linie des katholischen Zentrums unterstützte. Beide Zeitungen waren als Amtsblätter des Rottweiler Oberamtes zugelassen.

Die NSDAP geht gegen die unabhängigen Zeitungen vor

Nach dem Ersten Weltkrieg tauchten in Rottweil erste antisemitische Flugblätter auf. Anfang 1933 stellte der NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Acker beim Rottweiler Bezirksrat den Antrag, der Schwarzwälder Bürger-Zeitung als »jüdischer Firma« den Status als Amtsblatt zu entziehen. Im Mai 1933 wurde darauf die NS-Volkszeitung zum alleinigen Amtsblatt des Oberamtes Rottweil erklärt und damit der Schwarzwälder Bürger-Zeitung und auch dem Schwarzwälder Volkfreund eine wichtige Einnahmequelle genommen.

Die Rottweiler NSDAP begann eine besondere Hetze gegen die Verlegerbrüder Wilhelm und Ernst Rothschild. Sie wurden aus dem Schwäbischen Albverein und dem Schwarzwaldverein hinausgedrängt, weil sie Juden waren.

Durch das NS-Schriftleitergesetz vom 1. Januar 1934 wurden alle Journalisten gezwungen, sich beim Reichverband der deutschen Presse neu registrieren zu lassen. So sollten jüdische und politisch unliebsame Journalisten von der Reichspressekammer aussortiert werden. Für Ernst Rothschild, der für seine Zeitung auch journalistisch arbeitete, war eine Verlegertätigkeit damit unmöglich geworden. Ernst und Wilhelm Rothschild waren gezwungen, am 30. Mai 1934 das Erscheinen der Schwarzwälder Bürgerzeitung einzustellen.

Ernst Rothschild floh mit seiner Frau und seinen Kindern 1937 über die Schweiz in die USA. Wilhelm Rothschild folgte ihm, nachdem er nach der Pogromnacht am 9. November 1938 bis 20. Dezember 1938 im Konzentrationslager in Dachau in Haft war. Die Brüder Rothschild sind 1966 und 1978 in den USA gestorben.



Gebäude der Verlagsdruckerei Rothschild in Rottweil, in dem die Schwarzwälder Bürger-Zeitung produziert wurde.

**M. Rothschilds
Buchdruckerei
Rottweil am Neckar**

empfeht sich zur Anfertigung von
Drucksachen jeder Art für den Bedarf
der Behörden, für Handel, Industrie
und Gewerbe, wie für den gefestigten
geschäftlichen Verkehr; sie liefert prompt
und preiswert und ist gerne bereit,
mit Entwürfen und Kostenvoranschlägen
zu dienen.

Die
**Schwarzwälder
Bürger-Zeitung
Rottweiler Anzeiger**

Das Amtsblatt für das Oberamt
Rottweil, ist im Jahre 1799 gegrün-
det worden und in allen Bevölkerungs-
klassen gelesen; in ihr veröffentlichte
Anzeigen müssen deshalb
besonders besten Erfolg haben.
Telef. Nr. 207 Telef. Nr. 207

**Die eigene
Buchbinderei**

gibt M. Rothschilds Buchdruckerei
die Möglichkeit, Most aller Art,
Buchschnitz- und andere Bücher
roth und billig anzufertigen und alle
in das Buchbinderfach einschlagenden
Arbeiten zur vollen Zufriedenheit
des Bestellers auszuführen.

Werbeannonce für die Verlagsdruckerei Rothschild und die Schwarzwälder Bürger-Zeitung im Rottweiler Adressbuch von 1931.

Bürger-Zeitung Rottweil a. N.

Rottweiler Anzeiger Amts- und Anzeigenblatt für das Oberamt Rottweil
Mit der Unterhaltungskategorie „Familien-Blätter“ Preis und Hof Das Leben im 200
Erfolgreiches Informations-Organ / Preise der einseitigen Zeitungs für Inserate 20 Pfg. für Restame 50 Pfg.
Gegründet im Jahr 1799 Fernsprecher 207 Postfachstelle Stuttgart Nr. 25193

Rottweil a. N., den 27. Mai 1933

Herrn
Landrat Regelman
Rottweil

Sehr geehrter Herr Landrat!

Nachdem nun die Anzeigerfrage von Ihnen zu unsern Ungunsten ent-
schieden werden musste, möchten wir Ihnen doch danken für das grosse
Wohlwollen, das Sie uns bei der gansen Behandlung dieser Angelegen-
heit bewiesen haben und für Ihre Rücksichtnahme auf unsern Verlag
und unsere Familie.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Schwarzwälder Bürger-Zeitung
Rottweil a. N.

W. Rothschild *E. Rothschild*

Dank und Abschied.

Mit der vorliegenden Nummer tritt mein 185. Jahrgang
stelt die „Schwarzwälder Bürger-Zeitung“
heute ihr Erscheinen ein.

Mit tiefem Bedauern haben sich, gezwungen durch die Seitenverdrängung, Redaktion
und Verlag verabschiedet. Ich danke Sie nun.

Die Schicksal nun unterm Leben und Mitarbeiter mit herzlichem Dank für ihre
Treu, wir danken den wertvollen Kritikern in Stadt und Land für die uns im Laufe
des Jahrzehnts vielfach bewiesene Überduldung, Sympathie und Anhänglichkeit,
ganz besonders dankbar sind wir Ihnen, die auch in den letzten Jahren Manches trotz
Allem uns nicht im Stillen hören und tren zu uns haben.

Bleibend bleiben wir in dem tiefen Bewusstsein, in den vielen Jahrzehnten mit
unserer Bürger-Zeitung in ihrer Orientierung und ihrer Anwesenheit für Volk und
Bauernstand, für den Fortschritt und für die Heimat voll und ganz offen und eifrig
eingesetzt und so als langjähriges Bezirksratsmitglied die Achtung und Anerkennung
nicht nur der Behörden, sondern auch vieler Kreise der Bevölkerung des Bezirkes
erhalten und erhalten zu haben.

Die wir in Krieg und Frieden dem Vaterland gegenüber freudig voll und ganz
unsern Pflichten erfüllt haben, so beabsichtigen wir uns mit dem Wunsche:
„Es blühe und gedeihe unser deutsches Vaterland!“

Rottweil, den 30. Mai 1934.

Verlag und Redaktion
der Schwarzwälder Bürger-Zeitung
Wilhelm Rothschild - Ernst Rothschild.

Die Verleger der Schwarzwälder Bürger-Zeitung verabschieden sich am 30. Mai 1934 von ihren Lesern und Mitarbeitern mit einem patriotischen Bekenntnis zu Deutschland.

Schreiben von Wilhelm und Ernst Rothschild an den Rottweiler Landrat nach dem Verlust des Amtsblattstatus für die Schwarzwälder Bürger-Zeitung.

Die Thora gibt uns die Gebote. Der Tanach liefert wichtige Orientierungspunkte.

Interview mit Rabbiner Yehuda Pushkin, Stuttgart

Rabbiner Yehuda Pushkin wurde 1974 in Petrosawodsk in der damaligen Sowjetunion (heute Russische Föderation) geboren. Er wuchs in einer säkularen jüdischen Familie auf und fand nach der Perestroika und dem Zerfall der Sowjetunion Anfang der 1990er-Jahre zum jüdischen Glauben. Yehuda Pushkin ist seit Sommer 2018 Gemeinderabbiner der jüdischen Gemeinde Stuttgart, die mehr als 2.000 Mitglieder umfasst. Das Interview führte Martin Ulmer.

Welche Rolle spielte die jüdische Religion in Ihrer Kindheit und Jugend?

In meiner Jugend hatte der Glaube fast keine Bedeutung, wir waren eine assimilierte Familie. In der Sowjetunion habe ich keinen offenen Antisemitismus erlebt.

Ich fand bewusst zum Glauben, denn es hatte mit der politischen Umbruchsituation in Russland zu tun. Alles war plötzlich cool, was in der Sowjetunion verboten und nun erlaubt war. Ich war immer an den Themen Philosophie, Mystik und Religion interessiert. Es war nur eine Frage der Zeit, dass ich zu meiner eigenen Religion finde. Ich habe die Religion als neue Freiheit erlebt, wie übrigens auch der orthodoxe christliche Glaube Anfang der 1990er-Jahre in Russland eine Renaissance erfuhr.

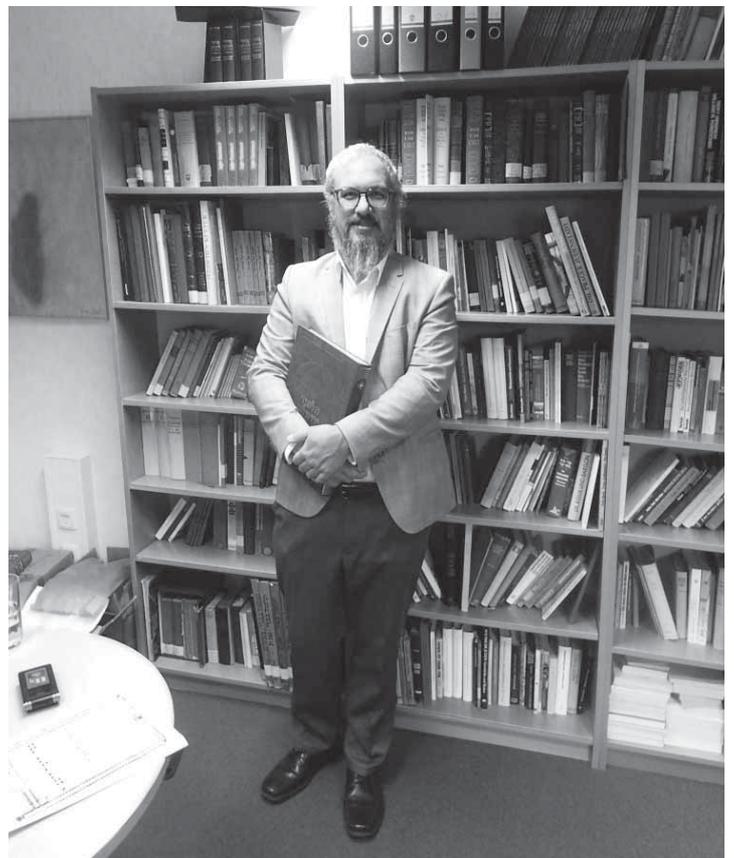
Warum haben Sie sich für den Chassidismus entschieden?

Der Chassidismus war kein Zufall, denn ich war immer etwas mystisch orientiert. Die Kabbala hat mich interessiert. Ich besuchte in Moskau die Jeschiwa und habe dort entsprechende Bücher gelesen.

Was bedeutet der Chassidismus für Sie?

Der Chassidismus ist eine Strömung, welche auf der Kabbala basiert und sich im 18. Jahrhundert entwickelte. Er projiziert das kabbalistische Schema auf die menschliche Seele und bekommt dadurch eine mystisch-psychologische Eigenschaft.

Martin Ulmer interviewte Rabbiner Yehuda Pushkin in seinem Arbeitszimmer im Gemeindezentrum der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg in Stuttgart.



Waren unter ihren Vorfahren Opfer der Shoah?

Meine Großeltern flohen 1941 rechtzeitig vor den deutschen Truppen hinter den Ural. Beide Großväter kämpften in der Roten Armee an der Front, ein Großvater wurde bei der Verteidigung Leningrads schwer verletzt. Einige weiter entfernte Verwandte sind bei der deutschen Okkupation von Rostow am Don und der Ukraine ermordet wurden. Meine Großeltern überlebten den Weltkrieg und die Shoah. Man hat in der Familie über die Shoah jedoch kaum gesprochen, sondern nur vom Krieg. Die Shoah hat man in der Sowjetunion nicht thematisiert, man wusste zwar von der Ermordung der Juden, bei den Denkmälern waren sie jedoch stets als sowjetische Staatsbürger dargestellt, beispielsweise in Babi Jar.

Warum haben Sie Russland verlassen?

Niemand wollte in Russland bleiben, denn es war zu chaotisch. Es war

nicht sicher, ob die Freiheit bleibt. Es gab 1991 einen Putschversuch und einen zweiten Putschversuch Anfang 1993 in Moskau. Wir saßen in der Jeschiwa vor dem Fernseher und alle paar Minuten hat das Programm gewechselt, weil die Putschisten damals Stockwerk für Stockwerk des Rundfunkgebäudes überfallen haben. Das war schrecklich. Mein Vater ist damals nach Peru ausgewandert und gründete eine Fischereifirma. Ich hatte eine Seemannsausbildung und verbrachte auch zwei Monate in Peru, bevor ich nach Israel ausgewandert bin. Meine Mutter ist in Russland geblieben. Die Alija (Einwanderung nach Israel. Anm. Red.) nach Eretz Israel spielte für mich eine zentrale Rolle. Dort besuchte ich verschiedene Jeschiwa-Schulen. Danach bin ich in die Armee gegangen.

Sind Jeschiwa-Schüler nicht vom Militärdienst befreit?

Nein, nicht alle und nicht automatisch. Orthodoxes Judentum ist ein kompli-



Rabbiner Pushkin beim Einbringen der Torarolle in die Synagoge Im Heppächer in Esslingen im Jahr 2016. Foto: IRGW.

zierter Begriff. Viele orthodoxe Juden sind religiöse Zionisten, wie ich. Es gibt zwar verschiedene ultraorthodoxe Gruppen, die sich manchmal von weltlichen Belangen abgrenzen und auch den Militärdienst verweigern. Ich hatte verschiedene Phasen, für mich war der Militärdienst jedoch eine religiöse Pflicht. Außerdem gab es pragmatische Gründe. Man hat bei der Arbeitsplatzsuche Schwierigkeiten, wenn man nicht beim Militär war. Hauptsächlich waren es religiös-zionistische Gründe, in der Armee zu dienen. Denn für religiöse Zionisten ist das ein wichtiger Wert. Deshalb bin ich zehn Jahre später auch auf die Offiziersschule gegangen. Ich war beim Militär Lehrer für Geschichte, Erd- und Naturkunde und später beim Militärabbat. Die Aussage, dass die orthodoxen Juden keinen Militärdienst leisten, ist lediglich Liebermann-Propaganda.

Warum haben Sie Israel verlassen und sind ins Land der Täter nach Deutschland gegangen?

So habe ich es gar nicht betrachtet. Man hat über Deutschland nicht ge-

sprochen, man hat sich Deutschland im jüdischen Sinne als Wüste vorgestellt. Der Wendepunkt für mich war, dass man in Deutschland für angehende Rabbiner durch die Dresdner Bank ein Programm organisiert hat. Die Dresdner Bank stellte Seminarräume zur Verfügung und entwickelte ein Programm, das neben Seminaren zu Wirtschaft und Finanzen auch eine Reise zu den jüdischen Gemeinden in Deutschland organisierte. In den verschiedenen Gemeinden wie Frankfurt, Erfurt, Düsseldorf, trafen wir wichtige Personen, unter anderem Beni Bloch, Arno Fern und Karl-Hermann Blickle. Dabei entwickelte sich mein großes Interesse an der Arbeit in Deutschland und ich sah eine Perspektive in diesem Land. Ich war dann u.a. 3 1/2 Jahre Wanderrabbiner in Norddeutschland.

Wie kamen Sie nach Esslingen?

Es war Zufall, aber es gibt keine Zufälle (lacht). Als ich nach Württemberg kam, war die Frage, wo ich mit meiner Familie wohnen soll. In der IRGW-Zweigstelle Heilbronn (IRGW

= Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg) war zwar die Infrastruktur gut, aber Heilbronn war zu weit von Stuttgart entfernt. Dann führten unsere Überlegungen nach Esslingen. Die alte Esslinger Synagoge wurde von der IRGW übernommen und wir blieben in Esslingen. Wir haben unter großer öffentlicher Anteilnahme die Thora-Rolle eingebracht. Es gab Gottesdienste, Angebote für alle Generationen und es entwickelte sich ein reges Gemeindeleben.

Sie sind seit Sommer 2019 Ortsrabbiner der großen Einheitsgemeinde Stuttgart. Wie wollen Sie zwischen den verschiedenen Strömungen vermitteln?

Damit haben wir keine großen Probleme. Technisch-organisatorische Probleme sind lösbar. Die Gemeindeglieder arbeiten mit gutem Willen zusammen. Die Gemeinde ist im Großen und Ganzen sehr friedlich. Insgesamt ist die Lage in Württemberg sehr gut. Man kann hier vieles ausprobieren. Die Leute polarisieren nicht, sie streiten nicht, sie handeln in gutem Geiste. Es gibt zwar manchmal



Rabbiner Pushkin im Gespräch mit Jugendguides des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb in der Alten Synagoge Hechingen.

Widersprüche, die dann einvernehmlich gelöst werden.

Welchen Vorteil sehen Sie als Rabbiner mit osteuropäischer Herkunft in Stuttgart?

Es gibt Vor- und Nachteile. Die Vorteile liegen darin, dass über 88 Prozent der Gemeindemitglieder russischsprachig sind und es kommt gut an, dass ich ihre Sprache spreche und aus ihrem Kulturkreis komme. Der Nachteil ist, dass ich die deutsche Sprache nicht in der gleichen Weise beherrsche wie meine Muttersprache. Das ist manchmal ein Problem in der Öffentlichkeit. Bei der Rede zum Schabbat helfen mir meine Kinder (lacht). Man spürt, dass ich kein deutscher Muttersprachler bin.

Welche aktuellen Herausforderungen sehen Sie für das Judentum heute in Deutschland?

Wie überall in Deutschland ist das Problem, dass die mittlere Altersgruppe zwischen 30 und 50 Jahren, die den harten Kern der Gemeinde bilden sollte und die Zukunft der Gemeinde ist, fast nicht aktiv ist. Ihre Kinder sind in der Schule, im Jugendzentrum, in der Kindertagesstätte, aber die Eltern sind berufstätig und das Interesse am Gemeindeleben ist relativ schwach. Das Problem besteht überall in der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, in den kleinen Gemeinden besonders, aber in großen Gemeinden wie Stuttgart ist es auch zu spüren.

Wie viele Menschen kommen zum Gottesdienst?

Der Schabbatmorgen ist der bestbesuchte Gottesdienst. Hundert Kiduschplätze sind belegt. An Wochentagen zum Morgengebet kommen 14 bis 20 Leute. Hier gibt es einen bezahlten Minjan. An den Hohen Feiertagen wie Rosch Haschana und Jom Kippur ist die Synagoge voll. Die Besucherinnen und Besucher in den Gottesdiensten sind altersmäßig gemischt. 70 Prozent der Mitglieder der IRGW sind in Stuttgart ansässig.

Welche Funktionen haben die Heiligen Schriften für das Judentum?

Die Thora gibt uns die Gebote. Der Tanach liefert wichtige Orientierungspunkte. Die Worte der Propheten und die Geschichte des jüdischen Volkes sind sehr relevant, damit wir wissen, woher wir kommen und wohin wir in Zukunft gehen werden. Sehr bedeutsam ist die mündliche Thora, die unter anderem durch den Talmud repräsentiert wird und sich immer in Entwicklung befindet, wichtige Orientierung liefert und heute in Zeiten der Orientierungslosigkeit wichtiger denn je ist, vor allem im Umgang zwischen Mensch und Mensch aber auch zwischen Mensch und Gott. Der Mensch ist zwar Zentrum der Welt, man ist aber nur Produkt des Schöpfers. Es ist nicht

unser Verdienst, dass wir in der heutigen Welt leben.

Welche Rolle spielt die Jugend für die Zukunft des Judentums in Deutschland?

Es ist schwer anzuordnen, dass die jungen Leute in der Gemeinde bleiben sollen. Ich will zum Beispiel, dass meine Kinder in die Jeschiwa gehen, ich steuere zwar in diese Richtung, kann jedoch keinen Druck ausüben. Es ist ambivalent (lacht). Die Stadt Stuttgart ist attraktiv und auch die jüdische Gemeinde hier hat viel für junge Juden anzubieten.

Wie stellen Sie sich die Zukunft der jüdischen Gemeinden vor?

Manche Leute sind pessimistisch. Ich schätze die Zukunft der Gemeinden vorsichtig optimistisch ein. Ich bin schon seit 17 Jahren als Rabbiner in Deutschland tätig und es hieß immer, die Gemeinden werden weiter schrumpfen. In Stuttgart haben wir zwar leider – wie bestimmt überall – viele Sterbefälle, aber auch viele neue Mitglieder. Es kommen fast jede Woche drei bis vier Mitglieder neu dazu, vor allem sind es Zuwanderer aus Osteuropa, die in früheren Jahren nach Deutschland gekommen sind.

Wird es in 30 Jahren noch jüdische Gemeinden in Deutschland geben?

In 30 Jahren bestimmt und auch noch in 50 Jahren. Vielleicht muss man Angst vor dem Antisemitismus haben und vielleicht die Koffer nochmal packen, aber wir hoffen, dass das nicht passiert. Stuttgart ist eine große Gemeinde mit einer guten Prognose.

Wie sehen Ihre Pläne zur Stärkung jüdischen Lebens in Deutschland aus?

Lernen ist sehr, sehr wichtig. Synagogenbesuche sind auch wichtig, dies hält aber nicht lange an, wenn man kein tieferes religiöses Verständnis hat. Außerdem ist Erwachsenenbildung sehr wichtig.

Schiurim (Unterrichtseinheiten) sind auch sehr bedeutsam, das heißt mehrere Angebote in der Woche und am Schabbat. Die jüdische Grundschule, die Religionschule und vielleicht eines Tages die weiterführende Schule in der Gemeinde sind zentrale Pfeiler

des Lernens. Außerdem wäre eine Jeschiwa für die arbeitenden Gemeindeglieder sinnvoll.

Gibt es eine Chance für ein jüdisches Gymnasium für Stuttgart?

Das ist eine Frage der Entscheidung. Es werden viele Ressourcen dafür benötigt, manche sind schon da, auch fördert der Staat eine solche Schule. Außerdem möchten viele Eltern eine weiterführende jüdische Schule für ihre Kinder.

Gibt es eine allgemeine Motivation dazu?

Durchaus, aber es ist nicht einfach, denn man hatte auch schon bei der jüdischen Grundschule Zweifel und heute sind 60 Kinder in dieser Schule eine Selbstverständlichkeit. Die Motivation ist aber bei den Eltern vorhanden und viele Kinder möchten längere Zeit in einem Klassenverband zusammenbleiben.

Was können Nichtjuden vom Judentum heute lernen?

Sie können vieles lernen: erstens werden viele jüdische Werte auch durch das Christentum vermittelt. Zweitens gibt es viele geistige Botschaften des Judentums, die vermittelt werden können. In der Geschichte war immer das Problem, dass die politische Lage meist schlecht war und die Botschaften nicht verbreitet werden konnten. Doch heutzutage ist dies realisierbar. Viele Bildungsangebote von jüdischer Seite sind auch für Nichtjuden offen. Und wir sind im interreligiösen Dialog aktiv.

Wie stehen Sie zur Konversion zum Judentum?

Ich fördere Konversion, ich bin auch Leiter der Konversionskommission Süd der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland.

Was sollte aus jüdischer Sicht gegen den wachsenden Antisemitismus unternommen werden? (Das Interview fand wenige Wochen vor dem rechtsterroristischen Anschlag auf die Synagoge in Halle statt)

Die Jüdische Gemeinschaft in Deutschland ist politisch gut aufgestellt, der Zentralrat der Juden mit seinem Präsidenten Josef Schuster macht eine sehr gute Arbeit. Erstens wehren



Rabbiner Pushkin nach seinem Vortrag zu Tod und Trauer im Judentum im Museum Jüdischer Betsaal Horb im Frühjahr 2019 – mit Heinz Högerle. Foto: Charly Kuball.

sich die jüdischen Gemeinden gegen antisemitische Angriffe und Aussagen. Die jüdischen Gemeinden stehen mit anderen im Dialog, wir beschäftigen uns mit dem interreligiösen Dialog, um Judentum zu vermitteln und Vorurteile abzubauen. Es besteht für jeden Juden die Möglichkeit nach Israel auszuwandern, falls sich die politische Lage in Deutschland extrem verschlechtert. Ich glaube jedoch, dass eine Alija nach Israel aus ideologischer oder religiöser Überzeugung unternommen werden sollte und nicht aus Angst oder Unsicherheit.

Wünschen Sie sich von der Politik mehr Unterstützung gegen Antisemitismus?

Wir wünschen uns mehr Einsatz der Politik, denn der Antiisraelismus ist eine große Gefahr und dieser ist mit den anderen Formen des Antisemitismus eng verbunden. Es darf nicht sein, dass in Deutschland zum Beispiel die extremistischen Al Quds-Demonstrationen erlaubt sind. Manche Leute in der Politik, beim Staat und in der Justiz lassen die dort verbreitete Hetze gegen Israel und die Juden als Meinungsfreiheit durchgehen, aber es gibt eine Grenze der Meinungsfreiheit in der Demokratie. Der Antisemi-

tismus von rechts ist auch ein sehr großes Problem, das mit allen Mitteln des Rechtsstaates hart bekämpft werden muss.

Welche Bedeutung haben die historischen jüdischen Friedhöfe heute?

Die Friedhöfe haben die gleiche Heiligkeit wie die Synagoge. Auch die Sicherung der Erinnerung ist sehr wichtig für uns und für die Allgemeinheit heute. Es zeigt die Existenz der Juden in Deutschland. Die Grabsteine sollen so lange wie möglich bleiben, damit man weiß, dass es ein jüdisches Grab ist. Daher ist eine moderate Sanierung und Pflege der Grabsteine und Grabstätten sinnvoll. Es gibt zwar keine halachische Pflicht für den Erhalt, für die geschichtliche und religiöse Überlieferung ist jedoch eine regelmäßige Sanierung sehr wichtig.

Welche Bedeutung haben die Gedenkstätten?

Sie machen eine tolle und wichtige Arbeit. Ihr Engagement kann dazu beitragen, über die NS-Vergangenheit aufzuklären.

Lieber Herr Rabbiner Pushkin, ich danke Ihnen sehr für das Gespräch.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Bitte beachten Sie: Der Veranstaltungskalender wurde erstellt, während sich die Corona-Epidemie immer mehr ausbreitete. Vor dem Besuch einer Veranstaltung sollten Sie in der Tagespresse bzw. auf den Homepages der Veranstalter überprüfen, ob die Veranstaltung stattfinden kann.

Freitag, 3. April 2020 Zehntscheuer in Balingen	Vernissage zur Ausstellung: Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern. Ausstellungsdauer: 4. April bis 17. Mai. Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags, 14 bis 17 Uhr. Eintritt frei.
Montag, 6. April 2020, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Begegnungswoche 2020 der Initiative Gedenkstätte Eckerwald	
Samstag, 25. April 2020, 16.30 Uhr Im Eckerwald, am Mahnmal	Ökumenischer Gottesdienst am Mahnmal im Eckerwald zwischen Wellendingen und Schömberg.
Sonntag, 26. April 2020, 10.00 Uhr KZ-Friedhof und Lernort Schömberg	Auf dem Ehrenfriedhof zwischen Schömberg und Dautmergen findet die diesjährige Gedenkfeier mit Überlebenden der Wüste-Lager und deren Angehörigen statt. Dr. Andreas Zekorn spricht über: Die Auflösung der KZ-Lager vor 75 Jahren. SchülerInnen aus Rottweiler Gymnasien zeigen die Performance „Nie wieder Krieg!“ Es spielt das Bläserensemble des Musikvereins Zepfenhan. Bei Regenwetter finde die Gedenkfeier in der Aula der Realschule/Werkrealschule Schömberg, Schillerstraße 35, statt.
Sonntag, 26. April 2020, 14.00 Uhr Treffpunkt: Ehem. Synagoge Rexingen	Führung auf dem jüdischen Themenweg mit Barbara Staudacher. Schwerpunkt: Rexingen und Shavei Zion
Mittwoch, 29. April 2020, 20.00 Uhr Gemeindehaus Lamm, Am Markt 7, Tübingen	Prof. Frank Nonnenmacher, Frankfurt a.M.: „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ – bislang ignorierte KZ-Opfer. Der Kampf um ihre Anerkennung. Veranstalter: Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus (LDNS) in Kooperation mit VVN Kreisvereinigung Tübingen-Mössingen und Rosa Luxemburg Stiftung Baden-Württemberg
Sonntag, 3. Mai 2020, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Musik über das Menschsein: Ein Duo-Abend zum Beethovenjahr. Konzert mit Chihiro Saito (Violoncello), Sabine Sauer (Klavier) und Paul Siemt (Sprecher).
Montag, 4. Mai 2020, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Freitag, 8. Mai 2020, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Verbrechen und Erinnerung – 75 Jahre Kriegsende 1945–2020. Vortrag von Dr. Andreas Zekorn, Leiter des Kreisarchivs Zollernalbkreis.
Sonntag, 10. Mai bis 21. Juni 2020 Museum Jüdischer Betsaal Horb	Ausstellung „Dir selbst sei treu“. Cartoons der Künstlerin Barbara Yelin über das Leben der israelischen Schauspielerin Channa Maron, die als Kind nach Palästina geflohen ist. Öffnungszeiten: Samstags, sonntags 14.00 bis 17.00.
Montag, 18. Mai 2020, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Der arabische Blick auf Israel. Vortrag von Prof. Dr. Johannes Becke, Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg.
Sonntag, 24. Mai 2010, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Virtuose Gitarrenmusik. Konzert mit Roberto Legnani.
Donnerstag, 24. Mai bis Sonntag 7. Juni 2020. Alte Synagoge Hechingen	„Mirjam’s Well“. Seminar mit Dr. Meirav Meidan (Israel) und Kornelia Maas. Weitere Informationen unter synagoge-hechingen@gmx.de . Teilnahmegebühr: Euro 144.
Sonntag, 31. Mai 2020, 11.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Im Rahmen von Haigerloch Aktiv – Tage der Kunst und Kultur veranstaltet der Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch einen Bücherflohmarkt vor und in der Ehemalige Synagoge. Ende um 17.00 Uhr.
Montag, 1. Juni 2020, 11.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Auch am Pfingstmontag Bücherflohmarkt vor und in der Ehemalige Synagoge Haigerloch. Ende um 17.00 Uhr.

Montag, 8. Juni 2020, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Dienstag, 16. Juni 2020, 20.00 Uhr Grüner Baum in Gäufelden-Tailfingen	Chaim und Adolf – eine Begegnung im Gasthaus. Theaterstück mit dem Theater Lindenhof.
10 Jahre KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen	
Samstag 20. Juni 2020	15.00 Uhr: Führungen für die Angehörigen im Außenbereich (Mahnmal, Gedenkpfad, „Weg-Zeichen“ Friedhof Tailfingen) 18 Uhr Meeting in der Mehrzweckhalle Hailfingen für Gäste und Aktive.
Sonntag, 21. Juni 2020, 10.30 Uhr Mehrzweckhalle Hailfingen (Gäufelden)	Festakt zum 10jährigen Jubiläum. Prof. Dr. Aleida Assmann, Trägerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, hält den Festvortrag.
Sonntag, 21. Juni 2020, 15.00 Uhr Alter Güterbahnhof, Eisenbahnstraße, Tübingen	Stadtführung zur NS-Zwangsarbeit in Tübingen Veranstalter: Junge Geschichtswerkstatt
Sonntag, 28. Juni 2020, 17.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tumbalalaika. Konzert des Gospelchores Hechingen zusammen mit dem Klezmer-Trio.
Donnerstag, 2. Juli 2020, 19.30 Uhr Ev. Kirche in Gäufelden-Tailfingen	Dr. Michael Blume, Beauftragter der Landesregierung gegen Antisemitismus, spricht zum Thema: Antisemitismus steckt ganz tief in unserem Denken.
Freitag, 3. Juli, Samstag, 4. Juli, Sonntag, 5. Juli, jeweils 19.00 Uhr und Montag, 6. Juli, 14.00 Uhr Aula des Beruflichen Schulzentrums Am Schlossberg 7, Hechingen	Paul Levi. Theaterspaziergang mit SchülerInnen des Beruflichen Schulzentrums Hechingen.
Sonntag, 5. Juli bis 11. Oktober Museum Jüdischer Betsaal Horb	Ausstellung: Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern. Öffnungszeiten: Samstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr. Eintritt frei.
Montag, 6. Juli 2020, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Donnerstag, 9. Juli 2020, 19.00 Uhr Gemeinschaftsschule Ammerbuch	Walter Sittler liest: Autobiografische Zeugnisse von Überlebenden. Mit Schülerbeiträgen.
Donnerstag, 9. Juli 2020, 20.00 Uhr Salzstadel, Madengasse 7, Tübingen	Dr. Martin Liepach, Fritz-Bauer-Institut Frankfurt: Abwehrstrategien gegen den Antisemitismus durch den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.
Dienstag, 14. Juli 2020, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Das Jahr 1940: Deutsche Kriegsführung, Besatzungsterror und Holocaust. Vortrag von Rabbiner Prof. Dr. Andreas Nachama, Direktor i.R. der Stiftung Topographie des Terrors.
Donnerstag, 23. Juli 2020, 18.00 Uhr Schickhardt-Gymnasium Herrenberg	BUNTES Land bleibt tolerant.
Sonntag, 2. August 2020, 17.00 Uhr Mauerwerk, Herrenberg	Daniel Kahn, Jiddische Lieder
Sonntag, 6. Sept. 2020, 11.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Carl Goldmark – ein großer jüdischer Komponist. Konzert mit Jochen Brusch (Violine und Moderation), Paola Kling (Sopran) und Clemens Müller (Klavier).
Sonntag, 6. Sept. 2020, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur organisiert der Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch einen Filmnachmittag.
Sonntag, 6. Sept. 2020, 14.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Führung auf dem jüdischen Themenweg Rexingen und durch die Ehemalige Synagoge Rexingen mit dem renovierten Gemeindesaal.
Samstag, 3. Oktober 2020, 10.00 Uhr An der Gedenkstätte im Eckerwald	Stationentheater mit Schülerinnen und Schülern zum Tag der deutschen Einheit.
Samstag, 17. Oktober 2020, 19.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	Lesung mit Lisa Welzhöfer, Redakteurin der Stuttgarter Zeitung und Autorin des Buches „Kibbuzkind“, über die Geschichte der Suche nach ihrem israelischen Vater.

Veranstaltungen, die nach Redaktionsschluss eingegangen sind, finden Sie auf der Homepage: www.gedenkstaettenverbund-gna.org/. Dort finden Sie auch die Links zu den Homepages der Mitgliedsinitiativen mit den jeweils aktuellen Hinweisen zu deren Veranstaltungen.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
 Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
 Do. 14.00–17.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
 Führungen nach Vereinbarung über
 Tourismusbüro Haigerloch 07474/ 697-27
 oder Gesprächskreis ehemalige Synago-
 ge Haigerloch e.V., Gisela Schumayer
 07474/2261, Fax 07474/51446
www.synagoge-haigerloch.de
synagoge-haigerloch@web.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt
 Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So.
 und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach
 Vereinbarung.
 Information: 0 74 31/76 31 03
 (Museum während der Öffnungszeiten),
 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406
 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
 Informationen zur Ausstellung und zum
 Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt
 Bisingen, Tel. 0 74 76/89 61 31
 Fax 0 74 76/89 61 50
<https://museum-bisingen.de>



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-
 Rexingen. Führungen nach Vereinbarung.
 Träger- und Förderverein Ehemalige
 Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45,
 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schöenberg

Initiative Eckerwald. Führungen nach
 Vereinbarung. www.eckerwald.de
 Kontakt über Brigitta Marquart-Schad,
 Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
 Tel. 0 74 26/88 87
 Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
 Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
 Johanna Knaus
 Fritz-Osterburg-Str. 21, 78628 Rottweil
 Tel. 07 41/9 49 47 32
 email: johannaknaus@gmx.de
www.ehemalige-synagoge-rottweil.de



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszent-
 rum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
 Geöffnet: So. 15.00–17.00
 Führungen auf Anfrage unter
 0 70 32/2 64 55
 Kontaktadresse: Walter Kinkelin
 Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
 Tel. 0 70 32/7 62 31



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«),
 72108 Rottenburg-Baisingen.
 Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach
 Vereinbarung. Info und Postanschrift:
 Ortschaftsverwaltung Baisingen.
 Tel.: 07457/6965-02, Fax 6965-56,
baisingen@rottenburg.de.
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg,
 PF 29, 72101 Rottenburg.
 Tel. 07472/165-351, Fax 165-392,
museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
 Öffnungszeiten: Sonntag 14 bis 17 Uhr,
 Führungen nach Vereinbarung
 Initiative Hechinger Synagoge e.V.
 Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen
 Tel. 0 74 71 / 66 28
info@alte-synagoge-hechingen.de
www.alte-synagoge-hechingen.de



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach
 Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübin-
 gen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
 Tel. 07071/23770, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
 Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00
 oder nach Vereinbarung:
 Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift:
 Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,
 Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer
 Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim
 Tel. 07473/22750, Fax. 07473/24166
 E-Mail: scherer@talheimer.de



Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e. V.

Postanschrift: Verein Lern- und Dokumen-
 tationszentrum zum Nationalsozialismus,
 Memmingerstraße 25, 72072 Tübingen,
 e-mail: anfragen@ldns-tuebingen.de
www.ldns-tuebingen.de



Impressum:

Redaktion und Gestaltung
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
 72160 Horb, Tel. 07451/620689.
 Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch

